Neueste deutsche Schaubühne für 1806.

Erster Band.

Frankfurt und Leipzig.

Nachricht.

Auf folgendes Büchlein wird bis Ende Aprils d. J. 30 kr. Subscription oder Pränumeration angenommen:

Die neuesten
Devisen
und
Stammbuchstückchen
gesammelt
aus den besten deutschen Dichtern und Prosaisten
in deutscher, lateinischer, französischer, englischer und italienischer Sprache.

Damit die Herren Subscribenten versichert sind, daß sie eine Auswahl der schönsten und besten Devisen und Stammbuchstückchen erhalten, so folgt hiemit das Verzeichnis der Dichter, Dichterinnen und Prosaisten, welche zu diesem Stammbuche benutzt worden sind, als:

Allfieri.	Eberhard, A. G.
Mad. Bourbonier.	Ebert, J. A.
— Brun, geb. Münter.	Fontenelle.
Collins.	Gellert.
Delille, J.	Gerstenberg.

Gesner.
Göthe.
Haller, A.
Herder.
Horaz.
Jacobi, J. G.
Jünger, J. F.
Juvenal.
Kleist, Ew. C. von
Kleist, Fr. von
Lafontaine.
Laharpe.
Mad. La Rosée.
Matthison.
Mercier.
Mohn.
Münch.
Neuffer.
Neuhofer.
Nöller.
Petrarka.
Pfeffel.
Richter, J. P. G.
Rousseau, J. J.
Salis, von
Schiller.
Schreiber.
Seneca.
Stollberg, Gebr.
Tiedge.
Uz.
Vigée.
Voltaire.
Weise, C. F.
Weiser, F. C.
Wieland, C. M.
Young.
Unbekannte.

Anzeige.

Eine patriotische Gesellschaft ist gesonnen, das

Naturhistorische
Bilder- und Lese-Buch
oder
Erzählungen
über Gegenstände
aus den drey Reichen der Natur
von
Jakob Glatz,
Mitarbeiter an der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal,
Nebst 300 Abbildungen von Horney und einer kurzen Erklärung derselben

in gr. 8. auf schönes, weißes Papier mit neuen Lettern, nebst den 300 Abbildungen schön in Kupfer gestochen, drucken zu lassen.

Um dieses allgemein nützliche Werk den Lehrern und der Jugend in einem wohlfeilen Preise in die Hände zu liefern, wird der Subscriptionspreis auf fl. 3. 30 kr. bestimmt, da das Original hingegen fl. 8 kostet. Durch diese Einrichtung hoffen wir den Dank des Publikums zu verdienen, indem wir durch den äußerst billigen

Preis die Anschaffung dieses Werkes für Jedermann sehr erleichtert haben.

Druck, Papier und Kupfer sollen dem Original ganz gleichkommen, bis Ende des Junius d. J. wird Subscription darauf angenommen. Wer sechs Exemplare nimmt, erhält das siebente frey. Bis Mitte Augusts soll dieses Werk komplet geliefert werden; nach dieser Zeit tritt der ordinäre Ladenpreis von fl. 5. 30 kr. ein.

Inhalt
des ersten Bandes
vom
Jahrgange 1806.

Die Stricknadeln. Ein Schauspiel in vier Akten. Von Aug. von Kotzebue.

Phädra. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Von Racine. Uebersetzt von Schiller.

Die Huldigung der Künste. Ein lyrisches Spiel. Von Schiller.

Kleine dramatische Spiele. Von Aug. von Kotzebue.

1. Die Beicht. Ein Lustspiel in gereimten Versen und in einem Akt.
2. Die gefährliche Nachbarschaft. Ein Lustspiel in einem Akt.
3. Die Brandschatzung. Ein Lustspiel in einem Akt.
4. Das verlorne Kind. Ein Schauspiel in einem Akt.

Die

Stricknadeln.

Ein

Schauspiel in vier Akten

von

August von Kotzebue.

1806.

Personen.

Baron Durlach, ein reicher Landedelmann.
Amalie, seine Gattin.
Landräthin von Durlach, seine Mutter.
Christian, sein alter Diener.
Pauline, Amaliens Kammermädchen.
Graf von Eßlingen.
Advokat Burrmann.
Bediente.

Der Schauplatz ist in den ersten beyden Akten auf dem Landgute des Baron Durlach, in den letzten beyden Amaliens Wohnung in der nahe gelegenen Residenz.

Anmerkung des Verfassers.

Vor mehrern Jahren gieng ich an einem schönen Frühlingsabend mit dem liebenswürdigen Schriftsteller A. G. Meißner um die Thore von Leipzig spazieren. Wir sprachen über Stoffe zu Schauspielen; er meynte, es müsse schwer seyn, immer neue zu finden. In einer Anwandlung von muthwilliger Fröhlichkeit vermaß ich mich, aus jedem Dinge, das er mir nennen werde, ein Schauspiel zu machen. In diesem Augenblicke lag eine Stricknadel vor unsern Füßen, er hob sie auf, reichte sie mir hin, und forderte mich auf, mein rasches Versprechen an ihr zu erfüllen. Ich gab mein Wort. Lange hab ich mit der Idee mich herumgetragen, und jetzt endlich mein Wort gelöst. Wenn jener feine Kenner, dem ich es gab, mit der Auflösung zufrieden ist, so darf ich hoffen, daß auch das Publikum zufrieden seyn werde.

Erster Akt.

(Ein Zimmmer auf dem Landgute des Baron Durlach.)

Erste Scene.

Christian (tritt herein.)

Der Herr schläft lange. Er gieng doch gestern Abend früh zu Bette. Ja, wenn alle schlafen könnten, die zu Bett gehen. — Sieh, da liegt seine Uhr. Die pflegt ja sonst immer des Nachts über seinem Kopfkissen zu hängen? — (er hält sie an das Ohr.) Und nicht einmal aufgezogen? — Ey, ey, da ist es mit dem Seelenuhrwerk auch nicht richtig — Hätte er nur Vertrauen zu einem alten Diener, der doch wohl merkt, wo der Schuh ihn drückt — aber verschlossen bleibt er, und vermauert, wie sein altes Erbbegräbnis.

Zweyte Scene.

Baron Durlach. Christian.

Baron. Guten Morgen, Christian! Kein Brief aus der Stadt?

Christ. Nein.

Baron. Das beunruhigt mich. Meine Frau

muß krank seyn. Sie hat sonst die Aufmerksamkeit, die Güte für mich, mir wenigstens alle zwey Tage zu schreiben, und nun ist heute schon der vierte Tag —

Christ. Das Karneval, gnädiger Herr, da giebt es allerley Zerstreuungen.

Baron. Ich weiß, — aber sie hat mich verwöhnt —

Christ. Vorgestern Abend war sie noch gesund und vergnügt.

Baron (hastig.) Woher weißt du das?

Christ. Der Gerichtshalter kam gestern aus der Stadt, der hat die gnädige Frau in der Komödie gesehen. Es sind ein paar Herren bey ihr in der Loge gewesen, sie hat viel gelacht.

Baron. So? — das freut mich! — Ich will aber doch — sage dem Jäger, er soll sogleich ein Pferd satteln — ich will doch ein paar Worte an meine Frau schreiben und mich nach ihrem Befinden erkundigen.

Christ. Ganz wohl.

Baron. Und höre, Christian! laß mir den Gerichtshalter auf diesen Mittag zum Essen einladen.

Christ. Ganz wohl.

(ab.)

Dritte Scene.

Baron Durlach (allein.)

Der Mann ist langweilig, aber — er hat sie gesehen! (er setzt sich an den Tisch und schreibt.) Nicht diesen Ausdruck, der möchte wie ein Vorwurf klingen. (er streicht ein Wort aus und schreibt weiter.) Meine gute, geliebte Amalie! ich kenne Dein Herz. Nur zu Deinem Herzen will ich reden.

Vierte Scene.

Christian. Der Baron.

Christ. (eilig.) So eben fährt die Frau Landräthin auf den Hof.

Baron (springt auf.) Meine Mutter! ist's möglich! bey dieser Kälte — (er eilt hinaus ihr entgegen.)

Christ. Nun wird's schon lebendig im Hause werden. Die Frau Landräthin paßt nicht in unser Karthäuserkloster. Daß sie aber jetzt mitten im Winter kommt, hat auch wohl etwas zu bedeuten. Was gilts, sie wird die Sturmglocke ziehen. (er öffnet den Eintretenden die Thür und verbeugt sich tief.)

Fünfte Scene.

Der Baron. Die Baronin.

Baronin (sie nickt, im Gespräch begriffen, dem alten Christian freundlich zu, der sich dann entfernt.) Sey du meinetwegen unbesorgt, mein Sohn. Der alte Zobelpelz hat mir gute Dienste gethan. Du kennst ihn ja noch, dein Großvater brachte ihn mit aus Constantinopel, ein Geschenk vom türkischen Kaiser. Ja, lieber Gott! erst mußt' er lange in den sieben Thürmen sitzen, bis endlich Friede wurde; so hat er den Zobelpelz sauer verdient. Mir gab er ihn an meinem sechszehnten Geburtstage. Hm! dacht' ich — wie denn so die schnippische Jugend denkt — Großpapa hätte mir auch wohl etwas Besseres schenken können; denn damals fror' ich nie, es mochte Winter oder Sommer seyn. Aber seitdem hat sich unser Klima gar sehr verändert. Die guten alten Zeiten! jetzt friere ich zehn Monate im Jahre, und segne deinen Großvater, so oft ich in den warmen Pelz mich wickle.

Baron. Aber Ihre Füße, beste Mutter! Ihr Kopf! Wie durften Sie bey dieser Jahreszeit wagen —

Baronin. Was thut man nicht um der Ehre der Familie willen. Besser ein Ohrläppchen erfroren, als einen Zweig am Stammbaum. Ich habe dir oft genug gesagt und sagen lassen, du möchtest zu mir in die Stadt kommen, ich hätte

mit dir zu reden; das Schreiben ist meine Sache nicht. Vornehme Leute schreiben jetzt nur auf Velinpapier, das ist ja so verdammt glatt, da zittert mir die Hand, ich mache Klekse, und es werden ohnehin Klekse genug in der Welt gemacht. So geht es heut zu Tage: das Papier ist glatt, und die Worte, die darauf stehen, sind auch glatt, aber die ehrlichen, treue Herzen, ja die — nun, mein Sohn, warum bist du nicht gekommen?

Baron. Meine Landwirthschaft —

Baronin. Recht gut, mein Sohn, ich habe nichts gegen die Landwirthschaft: nichts auf der Welt, aber wenn die Stadtwirthschaft darüber zu Grunde geht —

Baron. Wie meynen Sie das?

Baronin. Ey du mein Gott! deine Frau treibt es ja mit jedem Tage ärger. Die Offiziere auf der Parade sprechen ja schon davon. Deine Ehre, mein Sohn, deine Ehre —

Baron. Die ruht sicher in den Händen meiner Gemahlin.

Baronin. Blind, stockblind ist die Liebe. Ich habe es dir oft genug gesagt; Theodor, hab' ich gesagt, heurathe kein so junges Mädchen, das taugt nicht. Du bist ein Mann über die vierzig, sie kaum achtzehn; ich weiß ja wohl, ich habe ja selbst Gevatter bey ihr gestanden. Es war Anno — Anno — wie die Fichtenraupe unsern

schönen Wald so zerfressen hatte. Ein böses Jahr!

Baron. Ich gebe zu, mit hundert andern Mädchen schien solch' eine Verbindung gefährlich; doch ich kenne den Charakter meiner Amalie. Um eine edle Seele vor dem Falle zu bewahren, weiß ich nur ein sicheres Mittel, Vertrauen. Eine Frau, die ihres Mannes Vertrauen zu widerstehen vermag, ist ohnehin nichts werth.

Baronin. Ja doch, das ist alles schön und gut. Zu meiner Zeit konnte man viel damit ausrichten. Als in der feinen Welt noch Wohlstand Sitte war, und die Schnürbrüste — ach, mein Sohn! du weißt gar nicht, was mit den Schnürbrüsten Alles verloren gegangen ist. Da wurde nicht blos der Busen wohlthätig zusammen gedrückt, sondern auch das Herz. Man konnte gar nicht daran denken, sich zu verlieben, man war froh, wenn man Athem schöpfte. Ganze Wolken von Amors Pfeilen blieben in der Schnürbrust stecken, die Kammerjungfer zog sie Abends heraus, wie die Stecknadeln. Das waren gute Zeiten, da kaufte man das Vertrauen beym Schneider. Der alte Günther in der Kastanienstrasse, der machte die besten Schnürbrüste.

Baron. Darf ich fragen, warum meine Mutter Amalien ohne Schnürbrust meines Vertrauens unwerth hält?

Baronin. Zu mir kommt sie ja nicht, höch-

stens alle drey Wochen Einmal, und sitzt dann wie auf Nadeln. Neulich hat sie irgendwo gesagt: meine Gesellschaften wären langweilig, mein Mops schnarchte so viel, und mein Papagey schriee, daß Einem die Ohren weh thäten. Das hab' ich alles haarklein wieder erfahren.

Baron. Aber, beste Mutter, wenn Sie Amalien nur selten sehen, wie können Sie wissen —

Baronin. Wissen? ich nicht wissen? ich weiß alles, was in der Stadt vorgeht. Gott sey Dank, ich habe Freundinnen. Du kennst die Generalin von Rumpelschanz?

Baron. Wer sollte die fromme geschminkte Dame nicht kennen? Seit zwanzig Jahren sucht sie dem Himmel weiß zu machen, daß sie noch jung sey; da die Menschen ihr nicht mehr glauben wollen.

Baronin. Spotte nicht, mein Sohn; sie ist eine fromme Frau. Im siebenjährigen Kriege war sie ein hübsches Mädchen. Damals lernte ihr Mann sie kennen, er war nur noch Hauptmann. Der hat seinen Weg schnell gemacht.

Baron. In vierzig Jahren kann man schon avanciren.

Baronin. Die Präsidentin von Lungerfeld ist dir auch nicht unbekannt?

Baron. Die Philosophie mit dem Kantischen Moralprinzip?

Baronin. Ein wenig konfus, aber sonst kreuzbrav. Sie bekommt alle Abend den Thorzettel, hat ein Auge auf alle Fremden; Frau von Rumpelschanz hingegen bekümmert sich mehr um die Einheimischen.

Baron. Das sind also die Quellen, aus welchen Sie Ihre Nachrichten über Amalien schöpfen?

Baronin. Ja, mein Sohn, das sind die Quellen, und ich versichere dich, sehr gute, klare Quellen. Amalie versäumt kein Schauspiel —

Baron. Daran thut sie recht.

Baronin. Auf allen Bällen flattert sie herum.

Baron. Das freut mich.

Baronin. Sie ist die Königin aller Feste.

Baron. Das macht meinem Geschmack Ehre.

Baronin. Sie bringt halbe Nächte am Spieltisch zu.

Baron (seufzt.) Wenn es ihr nur Vergnügen macht.

Baronin. Sie verliert dein Geld.

Baron. Ich bin nicht arm.

Baronin. Man verdenkt es dir, mein Sohn.

Baron. Was verdenkt man nicht?! Und womit sollen Tausende von Menschen über ihre eigne Gemeinheit sich trösten? Kluge Leute denken, Narren verdenken.

Baronin. Ey, ey, das ist hart abgesprochen. Das Urtheil der Welt —

Baron. Ist allerdings beachtungswerth, so lange es nicht im Widerspruch mit Vernunft und höhern Pflichten steht. Liebe Mutter, ich halte es damit, wie mit den Kleidermoden. Sind die blos närrisch, so mache ich sie, der Welt zu gefallen, wohl mit; sind sie aber der Gesundheit schädlich, so thu' ichs nicht, und wenn die Kinder auf der Strasse mich auslachten. Wenden Sie diesen Grundsatz auf mein jetziges Verhältnis an, über das ich doch wohl länger und tiefer nachgedacht habe, als ihre Frau von Rumpelschanz et Compagnie? — Ich habe Amalien geheurathet, um einst mein Alter mit Rosen zu kränzen; darum aber soll sie ihre Jugend mir nicht opfern. Sie muß genießen, was Jugend erfreut.

Baronin. Von dir begleitet habe ich nichts dagegen.

Baron. Meine Amalie weiß, daß ich rauschende Lustbarkeiten nicht liebe. Sie ist ein so gutes, gefälliges Weib, daß — wär' ich bey ihr — auch sie um meinetwillen sich einsperren würde. Das soll sie nicht, das will ich nicht.

Baronin. Aber so nimm doch nur Vernunft an. Eine Frau von zwanzig Jahren, ohne alle Aufsicht —

Baron. Ein geprüfter Freund beobachtet

sie. Bis jetzt hat er mir nichts Beunruhigendes gemeldet.

Baronin. Wirklich? hat dein geprüfter Freund Augen im Kopfe? sieht er den jungen Grafen Eßlingen nicht?

Baron. O ja, er hat ihn gesehen.

Baronin. Und daß er in deine Frau verliebt ist, hat er das auch gesehen?

Baron. O ja.

Bvronin. Und daß deine Frau auf gutem Wege ist, ihn wieder zu lieben —

Baron. Nein, das sieht er nicht.

Baronin. So ist er blind.

Baron. Der Graf soll ein schöner, angenehmer Mann seyn, das schmeichelt Amaliens Eitelkeit.

Baronin. Und weißt du denn noch nicht — du Mann über vierzig Jahr, daß Eitelkeit der Tugend Schlaftrunk ist.

Baron. Freylich, was man so gewöhnlich Tugend nennt, ist ohnehin zum Schlaf geneigt. Amalien hab' ich selbst erzogen, bey ihr wage ich nichts.

Baronin. Blind, stockblind! und taub obendrein. Du hast sie erzogen? ja doch, man weiß ja wohl — Ihre Mutter —

Baron. Ich bitte die meinige, das Andenken einer edlen Frau zu schonen.

Baronin. Freylich, dein Verhältnis mit ihr —

Baron. Betrüben Sie mich nicht.

Baronin. Damals hatt' ich eine reiche, vornehme Partie für dich. Die arme Lieutenants-Wittwe —

Baron. Hat so viele Stunden meines Lebens verschönert, daß ich nur mit Liebe von ihr sprechen hören kann.

Baronin. Schon gut, ich wasche meine Hände in Unschuld. Ich habe Alles gesagt, Alles! Der Graf Eßlingen ist ein feiner Mann von großer Familie, ich habe seine Mutter recht gut gekannt, sie war eine geborne Zinsendorf, eine schöne Frau, nur hatte sie ein Feuermal auf dem rechten Backen. Wenn sie Menuet tanzte, so schlossen die Zuschauer einen Kreis um sie. Aller Herzen wußte sie zu gewinnen, und gerade so ist auch der Sohn; er hat schon manchem ehrlichen Manne Kopfschmerzen verursacht. Ich könnte dir Geschichtchen erzählen — aber ich sage nicht ein Wort mehr! nicht eine Sylbe! ich wasche meine Hände in Unschuld.

Baron. Ich gebe Ihnen das Zeugnis, liebste Mutter, daß Ihre Hände völlig rein gewaschen sind.

Sechste Scene.

Christian (der Schocolade präsentirt.) Die Vorigen.

Baronin. Sey bedankt, mein lieber Christian. Was ists? Schocolade? Kaffee wäre mir lieber gewesen.

Baron. Soll sogleich gemacht werden.

Baronin. Laß nur, mein Sohn, sonst geht mir der Alte wieder durch, und ich habe ihn so lange nicht gesehen.

Christ. O Ihro Gnaden sind so gnädig —

Baronin (indem sie trinkt.) Nicht doch, Christian. Gnädig bin ich zwar auch, o ja; aber diesmal ist es keine Gnade; Vergnügen, alter Mensch, du machst mir Vergnügen; denn so oft ich dich ansehe, steht so ein Stück von der lieben alten Zeit vor mir. Weißt du noch, wie du zum ersten Male aufs Schloß kamst?

Christ. Ach, wie sollt' ich das nicht wissen? Kurz vor Ihro Gnaden Vermählung. Ich war damals noch ein dummer Bauerjunge.

Baronin. Ja, Christian, dumm warst du, gewaltig dumm. Denke nur, mein Sohn, als er zum ersten Male aufwartet, schneide ich eine Melone in Stücken, nehme, wie sich's gebührt, den Saft mit den Körnern heraus, dann geb' ich ihm beyde Teller; versteht sich, die Melone soll er herumpräsentiren, den Saft wegsetzen.

Was thut er? er meynt, die Sauce gehöre zum Fleische, und präsentirt ganz ehrbar erst die Melone, hinterdrein den Saft. Ha, ha, ha! Aber ein ehrlicher Bursche war er auch damals schon, das Zeugnis muß ich ihm geben. An meinem Hochzeittage — ich war den Tag ein wenig zerstreut — Gott weiß, wie es zugieng, — ich sitze im Garten in der Laube, lasse meinen Beutel liegen mit vielem Golde, vermisse ihn nicht einmal; aber Christian brachte ihn mir wieder, ja, er bracht' ihn mir wieder.

Christ. Ich hoffe nicht, daß Ihro Gnaden mir das zum Verdienst anrechnen?

Baronin. I nun, es war doch recht brav von dir. Deines Gleichen ist denn auch nicht immer, wie soll ich sagen, so taktfest in der christlichen Tugend. Noch ein andres Mal — das vergesse ich dir nimmermehr — Ich hatte Krämpfe, Ohnmachten — du wurdest hereingerufen, solltest eilig den Arzt holen; aber als du gewahr wurdest, wie ich litt, standest du nicht da leichenblaß, zitternd, konntest nicht von der Stelle? Der lahme Peter mußte geschickt werden. Sieh, alter Christian, das vergeß' ich dir nimmer!

Christ. Eine so gute Herrschaft, wer sollte die nicht lieben?

Baronin. Ich sage dir, mein Sohn, er zitterte und sah aus wie eine Leiche. Darum bin ich ihm gut. Wenn ich so auf meinen Weg zu=

rück blicke, dahin und dorthin, wo ich am frohsten war, da steht das Gesicht immer dabey. Darum soll er auch leben, wenigstens so lange, als ich lebe. Hörst du, Christian? — Es wäre recht fatal, wenn der alte Mensch stürbe, hörst du, mein Sohn?

Baron. Ich hoffe, Christian ist gesund und zufrieden.

Christ. (wischt sich eine Thräne aus dem Auge.) Ach, gnädige Frau Landräthin, er ist ja der leibhaftige selige Herr.

Baronin. Es ist mir lieb, Christian, daß du meinem Sohne solch' ein Zeugnis giebst; aber von dem seligen Herrn mußt du nicht mit mir reden, das weißt du wohl. (mit bewegter Stimme.) Der selige Herr war ein Mann, wie sie der liebe Gott nicht alle Tage auf die Welt setzt, und heut zu Tage nun gar nicht mehr. (sie trocknet sich die Augen.) Ich wundere mich noch alle Morgen beym Erwachen, daß ich ihn so lange überlebt habe. Mein Sohn ist brav, das weiß ich, aber seinem Vater ähnelt er doch nicht ganz; denn manche Dinge hätte sein Vater nicht gelitten, selbst von mir nicht.

Baron. Erlauben Sie, liebe Mutter, daß ich noch einige Hausangelegenheiten besorge, um Sie nachher in der Wirthschaft ein wenig herum zu führen.

Baronin. Thu' das, mein Sohn; ich bin

so

so lange nicht hier gewesen. Vor allen Dingen mußt du mir deine neue Sägemühle zeigen, die soll sich ja trefflich verzinsen?

Baron. Ich hoffe, Sie werden zufrieden seyn.

(er geht in sein Kabinet.)

Siebente Scene.

Die Baronin. Christian.

Baronin. Lärm macht sie wenigstens genug. Meine Pferde wären beynahe scheu geworden, als ich vorbey fuhr. — Nun, Christian, wir sind allein. Jetzt erzähle mir, wie steht es denn hier im Hause? nicht zum Besten, wie ich vernehme?

Christ. O wenn die junge gnädige Frau nur immer hier wäre! dann sind wir Alle zufrieden.

Baronin. Wirklich? ist sie gut? macht sie euch das Leben nicht sauer?

Christ. Nein, wahrhaftig, sie ist eine herzensgute Dame, wohlthätig und immer freundlich, immer bey guter Laune. Ja, wenn sie hier ist, dann hat der gnädige Herr ein ganz anderes Gesicht; man sollte meynen, es leuchte im Dunkeln.

Baronin. Aber wenn sie nicht hier ist?

Christ. I nun freylich, dann geht es still bey uns her.

Baronin. Erzähle, Christian, erzähle.

Christ. Der Tag vergeht noch so leidlich, da macht der gnädige Herr sich allerley zu schaffen. Aber wenn der Abend herbey kommt, dann spaziert er manchmal stundenlang in tiefen Gedanken auf und nieder und seufzt. Ich stehe oft in der Ecke, und er sieht mich gar nicht. Mache ich ein Geräusch, und er wird mich gewahr, so scheint er zu erschrecken, und zwingt sich, freundlich auszusehen. In seinem Kabinet hängt das Bild der jungen gnädigen Frau, da hat er zu beyden Seiten große Wandleuchter anschrauben lassen, und da müssen alle Abend sechs Kerzen brennen. Oft vergißt er sich dem Bilde gegenüber bis Mitternacht, hört es wohl nicht einmal, wenn ich die Nachtlampe bringe, sieht immer wehmüthig hin und seufzt.

Baronin. Dann seufzt er über seine Thorheit, Christian. Ich habe ihn genug gewarnt — dir kann ich's wohl sagen, du gehörst gleichsam zur Familie — ein Mann über vierzig, ein Mädchen von etlichen zwanzig, da brechen alle Blüthen aus, dort fängt es an zu schneyen; das junge Vögelein flattert, das alte sitzt auf dem Neste, was kommt dabey heraus?

Christ. Ach, wenn sie es nur wüßte, daß der gnädige Herr sich so nach ihr sehnt, sie bliebe gewiß daheim. Aber davon läßt er ihr gar nichts merken; er bittet sie wohl selber so lange, bis sie

anspannen läßt; und unser Einer hat denn auch zu viel Respekt. Ich meyne überhaupt, mit Ihro Gnaden Erlaubnis, die vornehmen Leute machen sich oft nur dadurch das Leben sauer, daß sie nicht rund und frisch heraussagen, wie ihnen um's Herz ist. Da wird alles so zugespitzt, der Regen soll nicht naß machen.

Baronin. Du sprichst nach deiner Art ganz verständig, lieber Christian, aber in gewissen Ständen muß Delicatesse herrschen, das ist in der Ordnung, so wie die edelsten Früchte am Spalier gezogen werden. Seit vornehme Leute sich dutzen, wie gemeine, und der Mann seine Gemahlin wohl gar sein Weib nennt, seitdem ist die zarte Achtung verloren gegangen, die den Ehestand zum Feyerkleide macht, welches man vor jedem Flecken sorgfältig hütet. Daher verarg' ich meinem Sohn' auch gar nicht, daß er delicat zu Werke geht; aber ich, ich werde mit der lustigen Frau Schwiegertochter ein ernsthaftes Wörtchen sprechen.

Achte Scene.

Der Baron. Die Vorigen.

Baron. Wär' es Ihnen nun gefällig, liebe Mutter? wenn Sie anders von der Reise nicht ermüdet sind?

Baronin (indem sie ihm den Arm reicht und sprechend

mit ihm abgeht.) Eine Reise nennst du das? — Meine alten Schimmel haben mich in zwey Stunden hergezogen, und noch obendrein durch tiefen Schnee. Komm nur, die Sägemühle muß ich sehen, die hatte schon dein seliger Vater projektirt. Es kam nachher allerley dazwischen, es gab einen Prozeß mit dem Gränznachbar; der Bach sollte nicht gedämmt werden. Du hast ja den alten Major Sauerwisch noch gekannt? Das war ein eigensinniger Patron, er meynte, sein Lachsfang würde darunter leiden, und da mag er denn auch so ganz Unrecht nicht gehabt haben. Der Prozeß dauerte zehn Jahre, und würde vermuthlich noch dauern, wenn beyde Theile nicht gestorben wären; denn es waren da ein paar tüchtige Advokaten an einander gekommen, die schrieben und schrieben! ich pflegte immer im Scherz zu rathen, man solle neben der Sägemühle noch eine Papiermühle bauen. Ich glaube, Gott verzeih' mir die Sünde! wenn der ganze Bach aus Dinte bestanden hätte, sie hätten ihn trocken geschrieben. (man hört die letzten Worte nur noch in der Ferne.)

Zweyter Akt.

Erste Scene.

Christian.

(Er tritt herein und redet hinter sich.)

Peter, nimm noch ein paar Knechte zu Hülfe. Die Frau Landräthin hat befohlen, die alten Ziegelsteine fortzuschaffen, die da seit einem halben Jahre auf dem Hofe liegen. (hervorkommend.) Man merkt's doch gleich, wenn ein Frauenzimmer im Hause ist. Die Männer bauen, die Weiber schmücken. Häusern und Zimmern kann man es auf den ersten Blick ansehen, ob Frauenzimmer mit darin wohnen oder nicht. (er horcht.) Holla! klingt mir's doch in den Ohren wie Schlittengeläut? (Man hört wirklich Schlittenglocken in der Ferne. Christian tritt an's Fenster.) Ja, wahrhaftig, da kommt ein prächtiger Schlitten die Anhöhe herunter. Sapperlot! ein Stallmeister, zwey Vorreiter mit Stangen, ein paar stolze Isabellen, wie das trabt! und die blauen Federbüsche, wie das schwankt! — bey meiner armen Seele! ich glaube, es ist die gnädige Frau? — Ja, sie ist's, und ein schmucker, junger Herr steht hinten auf, so knapp gekleidet, als lebten wir in den Hundstagen. —

Ey, wie das klingt! hell und klar, die Glöcklein aus purem Silber gemacht. — Prr! jetzt halten sie still. — Ob denn der gnädige Herr nichts gehört hat? Sie sind doch dicht an der Sägemühle vorbey gefahren? Aber das verdammte Geklapper, da hört man sein eigenes Wort nicht. Ich muß nur laufen, und es dem Herrn berichten. Der wird eine Freude haben! (er geht. An der Thüre begegnet er den Kommenden.)

Zweyte Scene.

Amalie. Graf Eßlingen. Christian.

Amalie. Guten Tag, Christian! Wie geht's? Wo ist mein Mann?

Christ. Seyn Ihro Gnaden tausendmal willkommen! Ich will den gnädigen Herrn sogleich holen.

Amalie. Er ist doch gesund?

Christ. J nun, wenn er auch nicht ganz gesund wäre, so ist doch nun der liebe Arzt gekommen.

Amalie. Ich will nicht hoffen —

Christ. Seyn Sie außer Sorgen. Er ist mit der Frau Mama nach der neuen Sägemühle spaziert. Ich laufe.

(ab.)

Dritte Scene.

Amalie. Der Graf.

Amalie. Meine Schwiegermutter auch hier? das ist mir nicht lieb.

Graf. Jetzt, schöne Frau, bitt' ich um mein Schlittenrecht.

Amalie. Unausstehlich sind die Männer mit ihren Rechten, die sie alle selbst zu machen belieben. Ein Glück, daß es von uns abhängt, ob wir ihre Gesetze befolgen wollen oder nicht.

Graf. Wir haben das allgemeingültige Recht des Stärkern auf unserer Seite, doch bitten wir nur —

Amalie. Wo wir befehlen könnten, nicht wahr? sehr gnädig. Lauter Bettler mit Pistolen in der Hand.

Graf. Ein Blick aus solchen Augen entwaffnet uns.

Amalie. Meine Augen bedanken sich.

Graf. Aber das Schlittenrecht —

Amalie. Wir sind allein, Herr Graf.

Graf. Eben deswegen.

Amalie. Eben deswegen wird nichts daraus. So bald mein Mann kommt, wollen wir die Sache näher überlegen.

Graf. Sie wollen doch nicht ihn zum Richter zwischen uns machen?

Amalie. Warum nicht? Sie werden sehen, er ist galant.

Graf. Ein Ehemann galant! ein Eichbaum und ein Fächer.

Amalie. Sehr wahr. Der Eichbaum giebt nur Schatten, nicht Wind.

Graf. Die wahre Galanterie, schöne Amalie, umgaukelt nur den schüchternen Liebhaber. Sie ist ein Blüthenstaub, den Zephyrs Hauch der kaum geöffneten Knospe am Morgen ihres Lebens entführt. Hat aber erst die Blume mit der Mittagssonne gebuhlt —

Amalie. Ich bitte Sie um's Himmels willen, sprechen sie nicht so poetisch; ich bin ein prosaisches Geschöpf.

Graf. Muß ich nicht alle Sprachen versuchen, um endlich die zu finden, deren Töne Ihr Herz rühren?

Amalie. Mein Herz will aber nicht gerührt seyn — es darf nicht.

Graf. Doch giebt es Augenblicke, wo Sie mich hoffen lassen?

Amalie. Das sind Augenblicke, wo ich eine Närrin bin, und vielleicht noch etwas Schlimmeres.

Graf (drückt ihre Hand.) Amalie!

Amalie. Nun ja, ich bin Ihnen gut, mehr als ich seyn sollte; ich erlaube Ihnen, daß Sie

mir die Hand drücken, lasse mich sogar von Ihnen Amalie nennen; ist das noch nicht genug?

Graf (zieht ihre Hand an sein Herz.) Meine Amalie!

Amalie. Das geht nicht. Wissen Sie wohl, daß ich verheirathet bin? Ich habe heute ausdrücklich diese Schlittenpartie arrangirt, und Sie mir zum Begleiter erkohren, um Sie meinem leibhaften Gemahl vorzustellen.

Graf. Leider, weiß ich nur allzuwohl, daß Sie verheirathet sind; auch ist es wohl eine unerhörte Galanterie von einem Liebhaber, daß er seine Geliebte auf dem Schlitten zu ihrem Manne führt —

Amalie (spöttelnd.) In der That, es ist erstaunlich.

Graf. Wenn es nicht glücklicherweise ein alter Mann wäre, den Sie nicht lieben —

Amalie (tritt an den Tisch, an welchem Durchlach geschrieben.) Ey wahrhaftig! hab' ich Ihnen das vertraut?

Graf. Und der sein Glück so wenig fühlt, so wenig verdient, daß er sich gar nicht einmal um Ihre Existenz bekümmert —

Amalie (hat den angefangenen Brief ihres Mannes gefunden und liest.) „Sehr heiter, liebe Amalie, habe ich den Februar begonnen; denn es ist der „Monat, der Sie mir wieder geben wird."

Graf (ohne darauf zu hören.) Der reichste Mann

im Lande, der — verzeihen Sie meiner Freymüthigkeit — Sie dennoch dann und wann in Verlegenheiten setzt —

Amalie (liest weiter.) „Ich lege Ihnen einen „unbeschränkten Creditbrief an meinen Banquier „bey“ —

Graf. Mein Gott, was lesen Sie da?

Amalie (lachend.) Die Antwort auf Ihre Verleumdungen; und weil ich einmal in's Lesen gekommen bin, so erlauben Sie, daß ich endige. (sie liest.) „Zürnen Sie nicht, geliebte Amalie, „daß ich die Tage des Karnevals zähle. Ich „selbst mache mir Vorwürfe darüber; denn soll„ten nicht alle meine Wünsche erfüllt seyn, so „bald ich Sie nur heiter und froh weiß? Ja, „genießen Sie die schönen Tage Ihrer Jugend, bis „Ueberdruß an Stadt- und Ballgewühl Sie ergreift; „dann erinnern Sie sich, daß in freundlicher Ein„samkeit der liebevollste Gatte Ihrer harr't.“

Graf. Gewaltig zärtlich.

Amalie (gerührt.) Guter, edler Mann! du verdienst jedes Opfer. Ich schwaches Geschöpf! kann ich es denn nicht über mich gewinnen, das Karneval um eine Woche abzukürzen?

Graf. Ich bitte Sie, schöne Frau, geben Sie sich kein Ridicül. Soll der May seine Knospen aufthun, um den November zu schmücken?

Amalie (ernst.) Ich verbitte mir die Bildersprache. — Graf! Graf! Sie haben mich schon

Manches vergessen machen; doch die Achtung vor meinem Gemahl sollen Sie mir nicht rauben.

Graf. Achtung? hat er sie verdient?

Amalie. Ja, wahrlich!

Graf. Was erzählten Sie mir selbst noch neulich, als ich Sie am Abend des großen Maskenballs mit rothgeweinten Augen an Ihrer Toilette fand?

Amalie. Es war kindisch von mir, daß ich weinte, und albern, daß ich erzählte.

Graf. Sie wollten sich mit den Diamanten Ihrer verstorbenen Mutter schmücken, sehr natürlich und verzeihlich für eine so schöne junge Frau. Sie baten ihn um das Schmuckkästchen, das — höchst sonderbar — er in Verwahrung hat; dessen Inhalt er — noch seltsamer — Ihnen nie gezeigt, so oft Sie auch den Wunsch geäußert. Ein räthselhafter Brief ist seine Antwort; ein Brief, in dem nichts verständlich war, als die Weigerung, Ihnen das Kästchen zu übersenden. Wie reimt sich das zu seiner zarten Liebe?

Amalie (ein wenig verlegen.) Es ist wahr, über diesen Punkt begreife ich ihn nicht. Ohne einen Zufall würde ich nicht einmal wissen, daß ein solches Kästchen existirt; denn ich war noch ein Kind, als meine Mutter starb.

Graf. Und als jener Zufall Ihnen das Kästchen unter die Augen schob, auf welches die Hand Ihrer Mutter geschrieben hatte: Amaliens

Schmuck und Erbschaft, an ihrem achtzehnten Geburtstage zu eröffnen; war er da nicht verlegen? woll't er es nicht verbergen? — warum? — Sie zählten doch nun schon zwanzig Jahr? Warum Ihr Eigenthum Ihnen vorenthalten?

Amalie. Ich weiß es nicht.

Graf. Was in aller Welt kann ihn berechtigen, der Tochter das Vermächtnis der Mutter zu entziehen?

Amalie (verdrüßlich.) Noch einmal, ich weiß es nicht.

Graf. Gestehen Sie, daß solch' ein Betragen zum mindesten sehr ungefällig ist?

Amalie. Mag seyn. Ich will nicht läugnen, es hat mich gekränkt — es kränkt mich noch.

Graf. Wie wäre es — heute ist ia wieder Maskenball — machen Sie noch einen Versuch; fordern Sie das Kästchen mündlich; ich wette, der gefällige Herr Gemahl schlägt es Ihnen abermals ab.

Amalie. Thut er's, so muß er doch wohl Ursachen haben.

Graf. O allerdings! Baron Durlach ist ein guter Wirth, er weiß zu rechnen; Sie machen einigen Aufwand in der Stadt; das Schmuckkästchen verbürgt ihm den Ersatz.

Amalie. In der That, ich dulde viel von Ihnen — und erschrecke darüber. Doch diesmal

will ich Sie beschämen. Mein Gemahl wird sogleich hier seyn. Verlassen Sie uns auf einen Augenblick unter irgend einem Vorwand. Ich werde den Schmuck als einen Beweis seiner Liebe fordern.

Graf. Und wenn Sie dennoch vergebens bitten?

Amalie. So wird er mir Gründe geben. Still! er kommt.

Vierte Scene.

Der Baron. Die Vorigen.

Baron (hastig auf Amalien zueilend.) Meine Amalie!

Amalie (in seine Arme fliegend.) Hab' ich Sie überrascht?

Baron. Dank! Dank! für die herrliche Ueberraschung!

Amalie. Errathen Sie nun, warum ich in zwey Tagen Ihnen nicht geschrieben? Die todten Buchstaben, das ewige Einerley. Nicht meine Feder, mein freundliches Auge sollte Ihnen einmal sagen, daß ich Sie vermisse.

Baron. Meine gute, schöne Amalie!

Amalie. Freylich hab ich Ihnen das schon oft gesagt, aber heute möge es Ihnen immerhin etwas schmeichelhafter scheinen; denn ich thue meinem Manne das Bekenntnis in Gegenwart

meines Liebhabers. (sie präsentirt den Grafen.) Der Graf von Eßlingen.

Baron. Herr Graf —

Graf. Herr Baron — (wechselseitige Verbeugungen.)

Amalie. Und so weiter. Es ist ein junger Mensch, der mir die Cour macht.

Baron (scherzend.) Halten Sie das etwa für nöthig, um mir zu beweisen, daß ich Geschmack besitze?

Amalie. Nicht doch. Aber Sie kommen nun einmal durchaus nicht in die Stadt, und man muß doch Jemand um sich haben, der einem täglich wiederholt, daß man schön ist.

Baron. Giebt es keinen Spiegel in Ihrer Wohnung?

Amalie (verneigt sich.) Fast zu galant für einen Ehemann.

Graf. Die gnädige Frau erlaubt, daß ich dem Spiegel zuweilen Worte leihen darf. Das ist aber auch Alles. Uebrigens behandelt sie mich mit einer Strenge, die man ihr höchstens im funfzehnten Jahrhundert verziehen haben würde. Sollten Sie glauben, Herr Baron, daß Sie nur so eben mir das Schlittenrecht versagte?

Amalie. Doch nicht aus Eigensinn. Haben Sie meine Gründe vergessen? Wir waren allein. Jetzt ist mein Gemahl gegenwärtig, jetzt küssen Sie mich. (sie reicht ihm die Wange.)

Graf (empfindlich.) Ihnen muß ich danken, Herr Baron.

Amalie. Apropos, Graf, Sie wünschten ja meines Mannes Stuterey zu sehn? das ist ein großer Gegenstand für einen jetzigen Herrn nach der Mode. Wir haben wenig Zeit zu verlieren, gehen Sie.

Baron. Ich werde die Ehre haben, Sie zu begleiten.

Amalie. Nicht doch, er wird schon einen Begleiter finden. Ich habe Sie so lange nicht gesehen, ich will auch einmal allein mit Ihnen seyn.

Graf. Ich gehorche. (ab.)

Fünfte Scene.

Der Baron. Amalie.

Baron (sie umarmend.) Gutes, treffliches Weib!

Amalie (seine Liebkosungen erwiedernd.) Sind Sie mit mir zufrieden?

Baron. Nur zufrieden?

Amalie. Ganz zufrieden? Stocken Sie nicht. Heraus damit! nicht wahr, Sie wünschen, daß ich die Stadt verließe?

Baron. Nicht früher, als Sie selbst es wünschen.

Amalie. Wer weiß, lieber Theodor, was

geschieht. Ehe Sie sich's versehen, komme ich Ihnen mit Sack und Pack über den Hals.

Baron. An mein Herz!

Amalie. Nur noch ein paar Bälle. Sie wissen, wie gern ich tanze. Und dann bin ich zu Gott weiß wie vielen Ecoßaisen engagirt! Heute Abend ist wieder große Maskerade, morgen wird die Mara singen, übermorgen haben wir ein neues Trauerspiel mit Chören, künftige Woche giebt Graf Eßlingen ein dejeuner dansant, und Frau von Rumpelschanz einen Ball. Auch hab ich mich beschwatzen lassen, auf einem Liebhabertheater mitzuspielen. Man behauptet, ich spiele die naiven Rollen zum Entzücken.

Baron (mit einem unterdrückten Seufzer.) O gewiß!

Amalie. Was noch von leeren Stunden übrig bleibt, füllt das Spiel. Sollten Sie wohl glauben, daß ich gern spiele.

Baron (sehr sanft verweisend.) Ich glaub' es nicht gern.

Amalie. Ich schäme mich selbst ein wenig dafür. Es geschieht aber auch nur aus Langerweile. Was kann ich dafür, daß der Winter im Norden ewig dauert? Mit der ersten Schwalbe kehr ich zurück.

Baron. Ach! warum nicht mit der ersten Lerche?

Amalie. Vielleicht auch das, lieber Theodor.

der. Sie sind so gut. Wirklich, ich sehne mich zuweilen recht nach Ihnen.

Baron. Dies Gefühl verläßt mich nie.

Amalie (schmeichelnd.) Auch ist es mein Vortheil, wenn ich gegenwärtig bin, dann können Sie mir nichts versagen.

Baron. Kann ich's etwa abwesend?

Amalie. Seit ich die Ihrige bin, schlugen Sie mir eine Bitte nur ab.

Baron. That ich das, so war es gewiß mir empfindlicher als Ihnen.

Amalie. Und dennoch — verzeihen Sie meiner Weiblichkeit — dennoch kam ich zum Theil hieher, um jene Bitte mündlich zu wiederholen. Der heutige Ball wird glänzend seyn. Die eitle Fürstin Vigogna wird mit allen ihren Diamanten geschmückt erscheinen. Werden Sie mir es verübeln, wenn ich mich auch gern putzen möchte? Schriftlich haben meine Bitten nichts über Sie vermocht, werden Sie auch meinen Liebkosungen widerstehn?

Baron (verlegen.) Was verlangen Sie, beste Amalie?

Amalie. Das Schmuckkästchen meiner Mutter, nur auf heute.

Baron. Wozu? der Schmuck ist alt, geschmacklos gefaßt, Sie werden ihn doch so nicht tragen.

Amalie. Ja, ich werde; er sey gefaßt,

wie er wolle. Schlagen Sie mir die Bitte nicht ab.

Baron. Wenn Sie wüßten, wie Sie mich quälten —

Amalie (erstaunt.) Quälten?

Baron. Ich kann Ihnen das Kästchen nicht geben.

Amalie. Unbegreiflich.

Baron. Ich habe wahrlich eine gute Ursach.

Amalie. So theilen Sie mir dieselbe mit.

Baron. Das kann ich nicht.

Amalie. Warum nicht? Bin ich denn so ein verzognes Kind, daß vernünftige Gründe nichts gegen meinen Eigensinn gelten? Sagen Sie mir diese Gründe.

Baron. Ich kann nicht.

Amalie. Was soll ich davon denken? Jahrelang verheimlichen Sie mir das Vermächtnis meiner Mutter, ein Zufall bringt es mir unter die Augen, Sie werden bestürzt, Sie verbergen es mir, und verweigern mir sogar die Gründe dieses seltsamen Betragens?

Baron. Ich muß leiden, daß Sie mich falsch beurtheilen, dulden und schweigen.

Amalie. Theodor! ich bitte Sie, haben Sie Vertrauen zu mir! Wecken Sie nicht Mistrauen in meinem arglosen Herzen.

Baron. O Gott, welche Marter!

Amalie. Ich lasse nicht ab. Enträthseln Sie mir das Geheimnis.

Baron. Theure Amalie! es ist ja das Einzige, das ich je für Sie hatte. Und wenn ich auf meinem Entschluß beharre, können Sie zweifeln, daß blos die Furcht, Ihre eigene Ruhe zu trüben, mich so halsstarrig macht?

Amalie. Sie erregen meine Neubegier immer mehr. Meine Ruhe ist dahin, wenn Sie länger schweigen. Ich beschwöre Sie! Ich fordere es als einen Beweis Ihrer Liebe.

Baron. Daß ich es Ihnen abschlage, ist ein Beweis meiner Liebe.

Amalie. Wie? wie das? welche Ahnung?

Baron. O Gott! Sie verleiten mich Dinge zu sagen, die — vergessen Sie meine Worte — ich bin verwirrt, ich weiß selbst nicht, was ich rede.

Amalie. Nein, jetzt lasse ich Sie nicht! Sie haben schon zu viel gesagt, und wenn Sie mir länger das Kästchen verweigern, so werde ich keine ruhige Stunde mehr genießen.

Baron. Sie bestehen darauf? Wohlan! vergessen Sie aber nie, daß Sie mir es abgezwungen haben. Abgezwungen, Amalie! vergessen Sie das nie. (er holt es aus seinem Büreau.)

Amalie (bey Seite.) Mein Gott! was bedeutet das?

Baron. Hier ist das Kästchen. Doch nur

unter einer Bedingung liefre ich es in Ihre Hände; versprechen Sie mir heilig, es weder in meiner, noch in sonst irgend eines Menschen Gegenwart zu öffnen.

Amalie. Ich verspreche es.

Baron. Hier der Schlüssel.

Amalie. Dank, mein guter Theodor! dies Kästchen enthalte, was es wolle, das Kostbarste für mich ist der Beweis Ihres Vertrauens, der bey seinem Anblick mir stets gegenwärtig seyn wird.

Sechste Scene.

Die Baronin. Die Vorigen.

Baronin. Sieh da, Frau Schwiegertochter! hätte ich doch kaum geglaubt, daß ich das Vergnügen haben würde, Sie in Ihrem eigenen Hause zu finden.

Amalie (ihr die Hand küssend.) Sie haben Recht, Frau Mutter, ich bin eine Schwärmerin, mein Mann verzieht mich ein wenig.

Baronin. Das weiß Gott! ich will eben nicht widersprechen. Andre Zeiten, andre Sitten. In meiner Jugend freylich, da glaubten die Männer noch, es wäre unschicklich, wenn sie ihre Frauen ganz allein in der großen Welt sich herumtummeln ließen. Ich erinnere mich noch sehr wohl, als die Krönung Kaiser Josephs des Zwey-

ten hochseligen Andenkens zu Frankfurt am Mayn gefeyert wurde, da brannte ich vor Begierde, die Pracht mit anzusehn; aber mein seliger Eheherr hatte Geschäfte, er konnte nicht hinreisen; alsobald unterdrückte ich meinen Wunsch mit christlicher Sittsamkeit, und ließ es ihn nicht einmal merken, nein, ich ließ es nicht einmal merken.

Amalie. Ich bin noch so ein Weltkind, aber ich will mich bestreben, Ihr Muster zu erreichen.

Baronin. Sie werden, ohne Ruhm zu melden, nicht übel dabey fahren, Frau Tochter, ganz und gar nicht übel.

Baron (in der peinlichsten Verlegenheit.) Amalie kommt allen meinen Wünschen zuvor.

Baronin. Ja, ja, wir wissen schon. So allein hier, Frau Tochter?

Amalie. Graf Eßlingen hat mich auf dem Schlitten hergefahren.

Baronin. Der Graf von Eßlingen? ey! ey! das ist ja wohl der junge, reiche Wollüstling, vor dem alle Väter und Ehemänner in der Residenz die Thüren verschließen? der, Gott verzeih mir die Sünde! gar eine Operntänzerin unterhält?

Amalie. Wohl möglich. Bey mir ist er ziemlich bescheiden. Um das Uebrige bekümmere ich mich nicht.

Baronin. Sehr wohl, Frau Tochter, Sie

bekümmern sich nicht, aber die Welt bekümmert sich, und zwar recht sehr. Die Welt — das sind nämlich die Leute, die nichts zu thun haben, und nichts verstehen, man pflegt sie Welt zu nennen, wie man den Pöbel das Volk nennt — nun diese Welt, Frau Tochter, hat vorne und hinten Augen, wie die Fliegen, und wenn es darauf ankommt, hinter einem ehrlichen Namen herzulaufen, mehr Füße, als ein Kellerwurm. Da war ich neulich bey der Generalin von Rumpelschanz, die hat ein großes Bilderbuch für ihre Enkel gekauft — lieber Gott! ich kaufte gern auch Bilderbücher, wenn ich nur Enkel hätte! — Nun, da hab' ich geblättert und gelesen von einem schlauen Insekt, das macht sich einen Trichter im Sande, da rutschen die Ameisen hinab, und werden gefressen. Und wenn sie auch nicht rutschen, sondern nur ganz vorsichtig am Rande herum spazieren, so weiß die verschmitzte Kreatur (das Insekt nämlich im Trichter) so lange Sand auf sie zu spritzen, bis sie ganz verblüfft werden, und endlich doch herunter müssen. Sehen Sie, Frau Tochter, so ist es mit der Welt. Die sitzt auch in einer Grube und lauert; da ist es nicht genug, daß man sich vor dem Trichter in Acht nimmt, man muß auch nicht am Rande herumspazieren, verstehen Sie mich? auch nicht am Rande.

Baron. Liebe Mutter, brechen wir dies Gespräch ab.

Amalie (empfindlich.) In der That, ich glaube, daß empörende Warnungen die Tugend eben nicht befestigen.

Baronin. Es giebt freylich wackelnde Tugenden, die gar leicht erschüttert werden; aber wenn man das Unglück hat, eine solche Tugend zu besitzen, die auf chinesischen Frauenzimmerfüßen trippelt, so sollte man wenigstens den Schein meiden, die dehors observiren, ein Lärvchen vorbinden, wären es auch nur ein paar Augen aus Drath und Spitzen zusammengeflickt.

Baron. Ich bitte Sie, Frau Mutter —

Baronin. Du, mein Sohn, du bist der Baron Durlach, deine Familie ist eine der edelsten im heiligen römischen Reiche, welches übrigens weder heilig noch römisch ist. Seit dem zehnten Jahrhundert waren die Durlachs immer brav, und ihre Weiber immer sittsam. Auf dem Turnier zu Nürnberg schenkte Kaiser Heinrich der Vogelsteller einer Frau von Durlach eine goldne Halskette, weil er mit seinem Sporn unversehens ihren Rock ein wenig aufgehoben hatte, daß man ein Stücklein von der Wade erblicken konnte, und sie darüber vor Schrecken und Keuschheit in Ohnmacht fiel. Du lieber Gott! heut zu Tage würde der gute Kaiser nicht viel goldne Halsketten auf diese Art los werden.

Amalie. Das ist zu viel!

Baron (der sich nicht länger zu halten vermag, ist im Begriff loszubrechen, als der Graf hereintritt.)

Siebente Scene.

Graf Eßlingen. Die Vorigen.

Amalie. Gut, daß Sie kommen, Graf. Ich habe zu der heutigen Maskerade noch so mancherley zu besorgen. Es wird die höchste Zeit seyn, daß wir nach der Stadt zurückkehren.

Graf. Ich erwarte Ihre Befehle.

Amalie. Leben Sie wohl, lieber Theodor. (halb leise.) Eine goldne Kette von Kaiser Heinrich dem Vogelsteller kann ich nicht verdienen. Eine Tugend, die alle Augenblicke in Ohnmacht fällt, ist kränklich; ich hoffe Ihnen aber zu beweisen, daß die meinige sich wohlbefindet. (laut) Frau Mutter, ich habe die Ehre Ihnen einen guten Morgen zu wünschen.

Baronin (macht einen tiefen Reverenz.)

Graf (sich verbeugend.) Herr Baron — gnädige Frau —

Baron. Ich werde mich freuen, Herr Graf, Sie öfter in meinem Hause zu empfangen.

Amalie (giebt dem Grafen den Arm. Beyde ab.)

Achte Scene.

Baron. Baronin.

Baronin. Ich ersticke! bist du rasend, den Menschen noch in dein Haus einzuladen?

Baron. Warum nicht? ich habe Vertrauen zu meiner Frau, und bekenne, liebste Mutter, daß Ihr Betragen gegen sie mir sehr weh gethan hat.

Baronin. Ist es möglich, daß ein Baron Durlach diese Aufführung mit gleichgültigen Augen betrachtet? Ich sage dir, mein Sohn, und fordere es von dir als Mutter: laß dich scheiden! Deine Ruhe, die Ehre unserer Familie, alle deine Voreltern rufen aus ihren Gräbern: laß dich scheiden!

Baron. Scheiden? — wenn Amalie selbst jemals von mir getrennt zu werden verlangen sollte, dann würde ich — wiewohl mit blutendem Herzen, darein willigen. Doch warum sollte ich, ganz ohne Ursach, von meinem Glücke zu scheiden begehren?

Baronin. Ohne Ursach? himmlische Geduld! Sie fährt mit einem berüchtigten Menschen Meilen weit auf dem Schlitten, und er hat keine Ursach! Sie läßt ihren braven Eheherrn auf dem Lande sitzen, lebt in der Stadt, auf ihre eigne Hand, empfängt Liebhaber zu jeder Tageszeit, schwärmt auf Bällen die Nächte durch, verschwen-

det ihres Mannes Vermögen am Spieltisch, setzt vielleicht seine Ehre auf eine Karte —

Baron (höchst empört.) Halten Sie ein! Ich liebe meine Frau zärtlich — ich bin nur ein Mensch — wenn Sie so fortfahren, so könnt' es mir zum erstenmal begegnen — ja, so würde das Gefühl der Ehrerbietung, die ich Ihnen schuldig bin — mich zwingen, Sie zu verlassen.

Baronin. Vortrefflich! so ist die heutige Welt! alles wird einem glatten Gesichte geopfert, Mutter, Familie, guter Ruf. — Christian, laß den Wagen vorfahren! — Er hat keine Ursach zur Scheidung, die Frau Gemahlin beträgt sich musterhaft! — Wo ist mein Pelz, mein Muff? — Wenn du den Verstand verloren hast, mein Sohn, so muß die Familie für dich denken und handeln. — Christian, den Wagen laß vorfahren! — Also nur wenn sie selbst die Trennung begehrt? Nun wohl, auch dieser Grille wollen wir uns fügen. Die Frau Tochter wird ja doch wohl deutsch verstehen. Mein Fußsack und die Wärmflasche sollen nicht vergessen werden. — Auf Wiedersehn, mein Sohn. Als du vier Jahr alt warst, fielst du dir ein Loch in den Kopf, wovon dir noch die Narbe auf der Stirn geblieben. Das kam daher, weil ich eben verreist war, sonst hätte ich besser auf dich Acht gegeben. Aber jetzt, Gott sey Dank, bin ich hier, und da ich sehe, daß du wieder vier Jahr alt geworden bist,

so will ich dir einen Fallhut aufsetzen, und will mir die Mühe nicht verdrüßen lassen, mit meinen alten Beinen hinter dir her zu laufen. Du sollst kein Loch in den Kopf bekommen, oder noch etwas Schlimmeres auf den Kopf.

Baron. Ums Himmelswillen, beste Mutter, was wollen Sie thun?

Baronin. Was die Ehre gebietet. Der Blinde muß einen Hund haben, der ihn führt. Wohlan, mein armer Sohn ist blind, ich bin seine Mutter, die Pflichten gegen mein Kind hören nur in der Todesstunde auf. Er hat das hitzige Fieber, ich will bey ihm wachen, ihm Arzney reichen, und wenn er auch meine Hand zurückstößt, weil er meynt, es sey Gift, so will ich denken, er phantasirt, und will ihm mit wohlthätiger Gewalt den Löffel in den Mund stossen, ja, das will ich, mit Gottes Hülfe! Leb' wohl, mein Sohn; geh du auf deine Sägemühle, laß dir was vorklappern; ich gehe indessen, deine Ehre zu retten.

(geht ab.)

Neunte Scene.

Der Baron allein.

Mutter! Mutter! ich beschwöre Sie! — Gott! was wird Sie thun! Ich ahne eine Unbesonnenheit, deren Folgen nicht zu berechnen

sind. — Ach, Amalie! der Schein ist gegen dich! Alles klagt dich an, nur mein Herz — ich muß eilig der Mutter folgen! nur meine Gegenwart in der Stadt kann einen Streich abwenden, der, obschon von Mutter Hand geführt, meiner Ruhe tödtlich seyn würde!

(geht ab.)

Dritter Akt.

(Amaliens Zimmer.)

Erste Scene.

Amalie und der Graf (treten herein.)

Graf (nach der Uhr sehend.)

Fünf und zwanzig Minuten, nicht eine Sekunde länger sind wir gefahren.

Amalie. Darüber soll ich Ihnen wohl ein Kompliment machen? Ihr Männer habt, außer andern Inkonsequenzen, auch wohl noch die an euch, daß eure Verdienste — wenn ihr nämlich welche habt — euch minder stolz machen, als die Eigenschaften eures unvernünftigen Viehes. Ist das nicht ein Jauchzen, ein Triumphiren, wenn einmal so ein Hund solo fängt, oder ein Gaul tüchtig ausgreift; recht, als ob ihr selbst es gethan hättet; und wahr ist's, es bringt euch Ruhm und Ehre. Uns hingegen läßt man nur gelten, was wir selber uns mühsam erworben.

Graf. Rechnen Sie Schönheit auch unter das Erworbene? und genießen Sie nicht den Vortheil, den wir entbehren, nach Belieben einen Preis auf Ihre Vorzüge zu setzen?

Amalie. Ach Gott! wir verschleudern ja Alles für glatte Worte.

Graf. So nennen Sie freylich oft den Ausdruck wahrer Liebe. O Amalie! es thut weh, wenn das tiefste Gefühl immer kalt bespöttelt wird. Dem Fieberkranken Eis auf die Herzgrube legen, ist ein verzweifeltes Mittel.

Amalie. Es hilft aber zuweilen. Uebrigens freut es mich, daß Sie selbst bekennen, Ihre Liebe zu mir sey eine Krankheit.

Graf. O ja, wie das Heimweh, das zu tödten vermag, wenn die Sehnsucht ungestillt bleibt.

Amalie. Wer schon öfters an dieser Krankheit darnieder lag, weiß auch Mittel dagegen.

Graf. O Amalie! schon so oft haben Sie mir zu verstehen gegeben, daß Sie mich für flatterhaft halten. Der Ruf sagt viel Böses von mir, auch will ich nicht läugnen, daß schon manches schöne Weib einen flüchtigen Eindruck auf mich machte. Lange hab' ich mit der Liebe gespielt, wie ein Kind mit dem Feuer. Meine Stunde ist gekommen. Ich fühle mich verwandelt; denn ich liebe zum Erstenmale. Mein Leben war bisher aus bunten Lappen zusammengeflickt, jetzt hat die Liebe ihr sanftes, ungemischtes Rosenroth darüber ausgegossen. Zerstreuung nannte ich Genuß, Gaukeley war mir Freude; jetzt hat die Einsamkeit Reiz für mich; Liebe öff-

gete mir den Sinn für Natur! verschwelgen that ich meine Reichthümer, ungerührt taumelte ich an Leidenden vorüber; jetzt hat Liebe mich Wohlthun gelehrt. Kann ein Gefühl Sie beleidigen, das einen Menschen so veredelte?

Amalie. Beleidigen? Nein, lieber Graf. Wenn Sie Wahrheit sprechen — und mein Herz glaubt es gern — so bin ich stolz darauf, Ihnen dies Gefühl eingeflößt zu haben. Es macht mich zu Ihrer besten Freundin; nur mehr begehren Sie nicht von mir.

Graf. Sprechen Sie ein Wort, und meine Leidenschaft soll auf ewig verstummen.

Amalie. Dieses Wort? —

Graf. Lieben Sie Ihren Gemahl wirklich?

Amalie (nach einer Pause.) Hochachtung, Dankbarkeit und eine ruhige Neigung, die ich doch fast zärtlich uennen möchte, fesseln mich an ihn. Er ist freylich 25 Jahr älter als ich, und dieser Abstand in den Jahren verhindert das jugendliche Anschmiegen. Was ich von der Liebe gehört, gesehen, gelesen, zwingt mir das Bekenntnis ab: ich lieb' ihn eigentlich nicht.

Graf. Und ich sollte meine Hoffnungen aufgeben? und Sie, so ganz für Liebe geschaffen, Sie wollten diesem Zauberreiz des Lebens für immer entsagen?

Amalie. Meine Pflicht —

Graf. Wär es denn so unerhört, Bande zu lösen, welche nur Gewohnheit knüpfte?

Amalie. Graf, Sie erlauben sich Gedanken —

Graf. Nicht Gedanken — Empfindungen, — wenn er Sie liebt, muß er Ihr Glück nicht wollen? — immerhin geben Sie ihm, dem kühlen Manne — was mir, dem glühenden Jünglinge, nicht genügt; geben Sie ihm Ihre Freundschaft, geloben Sie ihm die Sorgfalt einer Schwester, die Pflege einer Tochter. Sein Alter soll nicht einsam bleiben. Mögen Sie doch in seinem Hause wohnen, ihn kindlich bedienen, nur Liebe fordere er nicht; denn, wahrlich, mir gehört ihre Liebe, mir, der sein erwachtes Gefühl für alles Schöne und Gute Ihnen allein verdankt! den Sie auf's neue in den Strudel stürzen, wenn Sie seine gerettete Hand verschmähen.

Amalie. Graf, ich bitte Sie, versuchen Sie nicht einen Tumult in meinem Herzen zu erregen. Dem edeln Manne genüge das Geständnis: wäre ich frey gewesen, als ich Sie kennen lernte — vielleicht —

Graf. O dies Geständnis belebt meine Hoffnung! Sie werden nicht der Schwärmerey der Dankbarkeit ein ganzes Leben voll Liebe opfern. — Und was haben Sie ihm denn zu verdanken? — Wenn der Gärtner die Blume nur erzog, um sie aus Eigennutz schon in der Knospe zu brechen,

ver=

verdient er Dank? — Durlach hat Ihre Jugend bethört, die letzten Worte einer sterbenden Mutter gemisbraucht, um Sie zu einer Verbindung zu locken, die so wenig für Ihre Jugend, Ihre Fröhlichkeit paßt. Ja, lassen Sie mich alles sagen: umsonst verwehre ich mir den Gedanken, er habe nur seine Vormundschaft über Sie verlängern wollen. Würde er sonst wohl Sie ganz im Dunkeln über Ihr Vermögen lassen? Würde er jeder Frage darnach ängstlich ausweichen? Hat er Ihnen nicht selbst gestanden, Ihr Reichthum sey dem Seinigen gleich? übertreffe ihn wohl gar?

Amalie. Ja, das hat er.

Graf. Und geflissentlich kein Wort von dem Allen? Freylich, das Mündel hätte Rechenschaft fordern können, die Gattin muß wohl schweigen.

Amalie. O Graf! ich bitte Sie, nehmen Sie mir nicht den Glauben an meines Mannes Edelmuth.

Graf. Soll ich Sie an das Schmuckkästchen erinnern? nicht einmal dieses Spielzeug vergönnt er Ihnen.

Amalie. Doch, doch; das vergaß ich Ihnen zu sagen. Das Schmuckkästchen gab er mir, hier ist es.

Graf. Endlich! aber wie gab er es.

Amalie. Freylich nicht mit der besten Art. Ich mußte es ihm abtrotzen.

Graf. Der Werth des Inhalts wird das wohl erklären. Lassen Sie mich doch sehen —

Amalie. Ich darf nicht. Ich habe ausdrücklich versprechen müssen, das Kästchen in keines Menschen Gegenwart zu öffnen.

Graf. Wozu das nun wieder?

Amalie. Ich weiß es nicht.

Graf. Die sonderbare Einschränkung, welche andre Ursach kann sie haben, als die Furcht, ein Kenner werde Sie mit dem wahren Werth des Schmuckes bekannt machen? Sie sollen durchaus ein Kind bleiben. Ich bitte Sie, Amalie, schütteln Sie die unwürdigen Fesseln ab. Ueberzeugen Sie sich in meiner Gegenwart von dem kleinlichen Eigennutz Ihres Gemahls, und sprechen Sie dann sein Urtheil und das meinige.

Amalie. Wohlan, Graf! ich weiß nicht, ob ich recht thue; allein mich dünkt, mir bleibt kein anderes Mittel, ein Mistrauen zu vernichten, das meine Tage verbittern würde. Meines Mannes räthselhafte Worte, als er mir dies Kästchen gab — gewiß enthält es Aufschluß seines Betragens. Entweder es wird mich näher an ihn binden, oder — auf jeden Fall ist Ihre Gegenwart nicht überflüssig. (sie öffnet das Kästchen.) Was ist das? — fünf Stricknadeln? — und weiter nichts? — sieh da, ein Zettel von der Hand meines Mannes — und ein Brief meiner Mutter. Geliebte, wohlbekannte Züge! (sie drückt den Brief

an ihre Lippen, entfaltet ihn, und liest mit oft gebrochner Stimme:) „Meine gute Amalie! Ich kann dir „nichts hinterlassen, als diese Stricknadeln. Arm „und hülflos war ich, als dein redlicher Vater „starb. Mit diesen Nadeln hab' ich dich und „mich kümmerlich ernährt; hätte im Alter dar„ben, dich den Gefahren der Armuth Preis geben „müssen, wäre nicht der edle Durlach mein Freund „geworden. Ihm verdankt deine Mutter ein „freundliches Leben und eine ruhige Todesstunde; „ihm verdankst du eine Erziehung deinem Stan„de angemessen. Vergiß das nie, Amalie! ver„giß es nie! dann, nur dann wird mein Segen „auf dir ruhen."

(Pause.) (Amalie ist zermalmt. Sie sinkt auf einen Sessel, schlägt die Augen nieder, und das Blatt zittert in ihren Händen.)

Graf (sucht sich zu fassen.) Es bleibt doch immer sehr indelikat, daß Baron Durlach dieses Kästchen Ihnen überlieferte.

Amalie (hastig.) Ich hab' es ihm abgezwungen! — Jetzt will ich auch diesen Zettel zu Ihrer — nein, zu meiner Beschämung lesen. (Sie liest Durlachs Zettel.) „Wenn meine theure Amalie „dies Kästchen öffnet, und diese Zeilen liest, so „hab' ich schon zu leben, doch nicht sie zu lieben „aufgehört; und dem Todten wird Sie die einzi„ge Unwahrheit verzeihen, mit der er jemals le„bend Sie täuschte. Hätte die edle Amalie Ihre

„Armuth gekannt, so würde Dankbarkeit ihr ei-
„nen Zwang gegen mich auferlegt haben, den ich
„verabscheue.“

(Sie ist während dem Lesen öfter von ihren Thränen unterbrochen worden.)

Graf (bey Seite.) Verdammt! (er sucht mühsam Fassung zu gewinnen, indessen Amalie sanft weint.) In der That Amalie — der Plan ist fein angelegt.

Amalie (mit einer Aufwallung des Unwillens.) Ich bitte Sie, verlassen Sie mich.

Graf. Baron Durlach konnte leicht voraussehen, daß Sie das Kästchen fordern, vielleicht mit Ungestüm fordern würden —

Amalie (verbirgt ihr Gesicht in das Schnupftuch, und winkt ihm mit der Hand zu gehn.)

Graf. Auf diesen Fall war er vorbereitet.

Amalie (winkt heftiger.)

Graf. Ich soll Sie verlassen? — ich gehorche. Sie sind jetzt nicht in der Stimmung, das fein gesponnene Gewebe zu durchschauen. In einer halben Stunde werde ich Sie zum Maskenball abholen, und hoffe Sie dann ruhiger zu finden. (ab.)

Zweyte Scene.

Amalie allein.

(Sie betrachtet mit Wehmuth bald die Stricknadeln bald die Briefe.)

Gute Mutter! — edler Mann! — und ich

konnte einem Gedanken Raum geben? — O nie, nie müsse wieder diese Scham auf meiner Wange glühen! — Die Achtung meines Gatten, den Segen meiner Mutter verdienen, ja, das will ich! so wahr mir Gott helfe!

Ein Bedienter. Die Frau Landräthin von Durlach.

Amalie (trocknet schnell die Augen.) Sie ist willkommen.

Der Bediente (ab.)

Amalie. Was führt sie her? — Sie war empfindlich — kommt vielleicht, mir Vorwürfe zu machen. — Wenn auch; ich habe es verdient — ich will Alles kindlich dulden.

Dritte Scene.

Baronin Durlach. Amalie.

Amalie (ihr entgegen.) Meine gute Mutter —

Baronin. Nehmen Sie es nicht übel, Frau Tochter, daß ich mein altes Gesicht in Ihrer eleganten Wohnung zeige. Den Mops hab' ich nicht bey mir, der schnarcht zu Hause; und was mich betrifft, ich komme blos, Ihnen angenehme Dinge zu verkündigen.

Amalie (will ihr die Hand küssen.) Ihre Güte überrascht mich.

Baronin (zieht die Hand zurück.) Ey behüte! incommodiren Sie sich nicht. In unsern Verhält=

nissen will sich das nicht mehr schicken. Aber einen Stuhl werde ich mir ausbitten, mit Ihrer Erlaubnis; denn seit mein Sohn die Pocken gehabt hat — er war damals zehn Jahr alt — bin ich nicht so viel auf den Beinen gewesen, als heute. Er lag aber auch schwer darnieder; der alte Doktor Krähfuß hat ihn curirt, nicht etwa nach der heutigen Branntweinsmethode, nein, er hat ihn sauber in Federbetten eingepackt, kein Lüftchen durft' ihn anwehen, drum ist er gesund geworden, und hat auch keine Narben nach behalten. Du lieber Gott! jetzt wird ihn Doktor Krähfuß nicht curiren, und wenn er auch davon kommt, ohne Narben wird es nicht abgehen.

Amalie (erschrocken.) Ums Himmelswillen! ist mein Mann krank?

Baronin. Das sollten die Frau Baronin noch nicht gemerkt haben? Ein Mann, der in seinen Jahren ein junges Mädchen heirathet, ist krank; ein Mann, den die Liebe so verblendet, daß er weder sehen noch hören will, ist sehr krank; ein Mann, der seine junge lustige Frau zum Karneval nach der Stadt schickt, und allein zu Hause bleibt, ist ein Kind des Todes!

Amalie. Ich verstehe Sie nicht.

Baronin. Das thut mir leid. Ich spreche doch ein gutes, klares Deutsch, nicht etwa in Jamben, wie die heutigen Hochtraber, sondern eine reine kräftige Prosa, kann es auch noch deut-

licher von mir geben, wenn die Frau Baronin mir ein geneigtes Ohr zu leihen belieben wollen.

Amalie. Sie haben freylich bereits Ihr Misvergnügen vor einigen Stunden deutlich genug an den Tag gelegt —

Baronin. Hab' ich das? nun, meine wertheste Frau Baronin, so wird es Sie ja nicht befremden —

Amalie. Ach, Mutter! Sie nannten mich sonst Tochter! warum vermeiden Sie jetzt so geflissentlich —

Baronin. Jedes Ding hat seine Zeit, sagt der weise König Salomo, der übrigens auch nicht immer weise war, besonders was den kitzlichen Punkt betraf. Doch ich will mich kurz fassen, ich will der Sache sogleich auf den Grund kommen. Als Gott den Ehestand einsetzte —

Amalie (unwillkürlich, doch nicht überlaut lachend.) Da schuf er Männlein und Weiblein.

Baronin. Nun da haben wir's, verspottet werd' ich noch obendrein! O ihr alten Spartaner (ob zwar binde Heiden), wenn ihr aus euren Gräbern wieder aufsteigen könntet! Eure schwarze Suppe will Niemand mehr essen, und das Alter will Niemand mehr ehren.

Amalie (gefaßt.) Verzeihen Sie, Frau Mutter, die jugendliche Albernheit. Es riß mich unwillkürlich hin.

Baronin. Schon gut, schon gut. Alles

auf der Welt muß ein Ende nehmen, die Geduld des Menschen und auch sein Leben. Welches von beyden zuerst bey mir brechen wird, weiß ich nicht; aber ich bitte, mich anzuhören, sintemal die Nothwendigkeit solches erheischt, um des lieben Friedens willen.

Amalie. Reden Sie, Frau Mutter, ich werde hören, wie es sich geziemt.

Baronin. Als Gott den Ehestand einsetzte — es wäre freylich besser gewesen, er hätte es nicht gethan; doch wer darf seine unerforschlichen Rathschlüsse ergründen! — Genug, er gab dem Menschen eine Gehülfin, damit er nicht allein sey. Verstehen Sie mich, Frau Baronin? Die Männer sollten keine Langeweile haben, denn ohne uns haben sie gräßliche Langeweile. Zum Exempel, mein armer Sohn; da draußen sitzt er in der neuen Sägemühle, und will sich den Verdruß wegklappern lassen, das kann aber nichts helfen; klipp, klapp, klipp, klapp, das Herz klopft doch noch stärker. Da hab ich ihm gesagt, wie es meine Pflicht war: sey kein Narr, mein Sohn, hab ich gesagt; laß sie tanzen und springen, rouge et noir spielen, und Gott weiß was sonst noch! Wir sind ja, Gott sey Dank! keine Russen, die ihre Ehebänder so fest zusammenschnüren, daß nur der Tod sie entzwey hauen kann. Laß dich scheiden, hab ich gesagt, nimm dir eine andere.

Amalie. Wie, Frau Mutter? um Gotteswillen! das hätten Sie gesagt?

Baronin. Ey freylich, und noch weit mehr. Ich habe ihm die Augen geöffnet. Verzeihen Sie mir, Frau Baronin, ich rede wenig, aber wenn es Noth thut, weiß ich meine Worte auch zu setzen, und wenn es auf die Ruhe meines einzigen Sohnes ankommt, da darf eine Mutter nicht hinterm Berge halten.

Amalie. Meines Theodors Ruhe? wem ist sie theurer als mir!

Baronin. Sie vergeben, wenn die Arzeney ein wenig bitter seyn sollte, man kann nicht an alle Speisen Zucker thun. Wer einen armen Teufel aus dem Wasser ziehen will, muß sich nicht scheuen, die Finger ein wenig naß zu machen. Darum werd' ich auch kein Blatt vor den Mund nehmen, weder ein Rosenblatt, noch ein Feigenblatt; sondern sage Ihnen frank und frey heraus: Ihre Lebensart, Frau Baronin —

Amalie (empört.) Meine Lebensart? — (sich fassend.) Ich bitte Sie, Mutter! wer darf meiner Ehre zu nahe treten? — Sie finden mich gerade so herzlich gestimmt, so durchdrungen von meines Gatten Liebe — schonen Sie meiner! stoßen Sie mich nicht zurück!

Baronin. Schonen? lieber Gott! wenn man sich selber nicht schont, wie kann man Schonung von Andern fordern? Mit der Ehre, Frau

Tochter — mit der Ehre ist es gerade, wie mit der Gesundheit. Wer sich nicht in Acht nimmt, alles durcheinander ißt, der verdirbt sich den Magen, und wer so in den Tag hinein lebt mit Creti und Pleti, junge Herren an der Toilette eben so nothwendig braucht als Pomadenbüchsen —

Amalie. Sie werden bitter —

Baronin. Ich bin einmal im Zuge. Wer überall hinläuft, wo frischer Wind die lustige Welt zusammenkräuselt —

Amalie. Meine Ehre ist unbescholten.

Baronin. Das wäre zu wünschen. Wer sich mit diesem im Walzer dreht, mit jenem am Spieltisch äugelt.

Amalie. Das ertrag ich länger nicht.

Baronin. Bin gleich fertig. — Wer sich endlich sogar nicht entblödet, mit einem verrufnen Menschen in die weite Welt zu fahren —

Amalie. Das ist zu arg!

Baronin. Der muß sich denn auch nicht wundern, wenn die weite Welt ein wenig klatscht, ein wenig spöttelt, ein wenig hechelt.

Amalie. Nein, darüber wundere ich mich keineswegs. Ich verachte diese weite Welt! aber daß Sie, Frau Mutter, die Zunge ihr leihen —

Baronin. Ach, lieber Gott! sie hat Zungen genug, sie bedarf meiner armen ungelenkigen Zunge nicht. Auch nehme ich mich wohl in Acht, die bösen Wunden meiner Familie Fremden zu ver-

rathen, nein, das thu ich nicht. Aber meinem Sohne, ja, dem hab ich gesagt, der mußt' es wissen: lösche, hab ich gesagt, dein Dach brennt — figürlich gesprochen — oder mit andern Worten: laß dich scheiden.

Amalie. Diesen Vorschlag hätten Sie ihm wirklich gethan?

Baronin. Wirklich! wirklich!

Amalie. O ich weiß, mein Theodor hat ihn mit Abscheu verworfen.

Baronin. Keinesweges. Er ist ein Durlach; ein Freyherr von Durlach, hätte längst Graf seyn können, ist nicht vonnöthen, ein alter Freyherr ist besser als ein neuer Graf. Mein Sohn weiß, was er seinen Ahnen schuldig ist, thut ihm freylich weh, denn wer schneidet gern in sein eigenes Fleisch! da hab ich mich denn ins Mittel geschlagen, bin hergekommen, meyne, es werde der Frau Baronin selber lieb seyn, sich eine bequemere Freyheit zu verschaffen.

Amalie. Ein Wort, Frau Mutter. Hat Ihnen mein Mann wirklich aufgetragen, von Scheidung mit mir zu sprechen?

Baronin. Ist das einzige Mittel, meinem armen Sohne seine Ruhe wieder zu verschaffen. Ein anständiges Jahrgehalt wird er Ihnen aussetzen.

Amalie. Abscheulich!

Baronin. Das mögen die Frau Baronin

verzehren, wo es Ihnen gefällig ist; am liebsten, weit von hier, weit! weit! Der Herr Graf von Eßlingen werden doch nicht ermangeln, sich wie ein Planet der Sonne nachzudrehen.

Amalie (außer sich.) Gnädige Frau, thun Sie, was Sie wollen, aber verschonen Sie mich mit fernern Bitterkeiten.

Baronin. Die böse Wahrheit schmeckt immer wie Quassia. Der Herr Graf begegneten mir ja eben auf der Treppe, versicherten, Sie würden bald wieder kommen, die Frau Baronin zur Maskerade abzuholen.

Amalie (aufs äußerste gereizt.) Allerdings, er wird kommen, ich erwarte ihn mit Sehnsucht, und verspreche mir diesen Abend recht viel Vergnügen in seiner Gesellschaft.

Baronin. Ey, das ist ja ganz allerliebst.

Amalie. Und da ich mich noch ankleiden muß —

Baronin. Freylich, so ist der Besuch einer alten Frau sehr beschwerlich. Werde auch nicht länger molestiren, habe freylich keine so angenehme Unterhaltung zu erwarten, denn ich gehe zu meinem Advokaten — versichen Sie mich? — ein trockner Patron, der meine Ohren mit lateinischen Floskeln galvanisiren wird. Hat aber nichts zu bedeuten, ich werde still halten, werde denken, ich habe Zahnschmerzen, der Zahn muß heraus, thut weh, sehr weh, aber der Zahn ist verdorben,

er muß heraus! — (mit einem affektirten Knix.) Frau Baronin, Dero gehorsamste Dienerin.

Amalie (eben so.) Frau Landräthin, Dero unterthänige Magd.

Baronin (eben so.) Wenn Ihro Gnaden morgen ausgeschlafen haben, soll der Advokat sich einstellen, das Bewußte zu unterlegen.

Amalie (eben so.) Ich werde die Ehre haben, Dero Befehle zu erwarten.

Baronin (eben so.) Mit einem einzigen Federzug ist alles geschehen. Das Consistorium wird schon für das Uebrige sorgen. (ab.)

Vierte Scene.

Amalie allein.

(Entkräftet vermag sie kaum Athem zu schöpfen, ist einer Ohnmacht nahe, bricht endlich in bittere Thränen aus.)

Großer Gott! hab ich das verdient! — war ich auch leichtsinnig — diese harte Demüthigung — Weiß mein Gemahl darum? — Hat er sie wirklich zu mir gesandt? — O Theodor! mein Freund, mein Wohlthäter! mein Gatte! wär' es wahr, daß deine Ruhe Trennung von mir heischte? — dann — ja dann — und soll es mein Leben kosten! —

(sie sinnt einen Augenblick, setzt sich und schreibt hastig einige Zeilen, die sie mit einer Oblate versiegelt.)

Fünfte Scene.

Der Graf (im Domino.) Amalie.

Graf. Hier bin ich wieder, schöne Frau. — Wie? noch immer nicht gekleidet?

Amalie. Ich hatte Besuch.

Graf. Ich weiß, die redselige Frau Landräthin. Sie begegnete mir an der Thür. Eine widerwärtige Kreatur. Ich mache ihr eine ehrfurchtsvolle Verbeugung, sie mißt mich vom Kopf bis zum Fuße, bricht in ein höhnisches Gelächter aus, und wackelt in den Wagen.

Amalie. O Graf! wenn Sie wüßten, wie sie mir mitgespielt hat — mein Herz ist so voll — sie sprach von Scheidung —

Graf. Von Scheidung? — Himmel! — in des Sohnes Namen?

Amalie. So behauptet sie.

Graf. Desto besser! O Amalie, welch ein Stern geht an meinem Horizonte auf!

Amalie. Meine Tugend machte sie verdächtig —

Graf. Abscheulich! hat der Mann solch einen Schatz verdient?

Amalie. Wenn er selbst mir diese Kränkung bereitet hätte —

Graf. Gewiß, gewiß! wie hätte die Alte wagen dürfen, einen so ernsthaften Schritt —

Amalie. Er ist mein Wohlthäter, der Wohl-

thäter meiner Mutter, aber geben Wohlthaten ein Recht zu solchen Beleidigungen?

Graf. Fürwahr, es ist nicht edel.

Amalie. Misbilligte er meine Aufführung, warum sprach er nicht? Ich hätte mich ja gern in alles gefügt.

Graf. Vielleicht suchte er nur Gelegenheit. O Amalie! ergreifen Sie dieselbe, Ihr Stolz erwache, die gekränkte Tugend behaupte ihre Würde. Verlassen Sie einen Mann, der durch empörende Anmassungen des egoistischen Alters Sie quält, und beglücken Sie einen Andern, der durch zarte Liebe die entflohenen Freuden Ihrer Jugend zurückrufen wird.

Amalie. Lassen Sie mich jetzt, Graf. Benutzen Sie diese Stimmung nicht. Ich bin jetzt nicht kalt genug, um hell zu sehn. In Zerstreuungen muß ich meinen Geist wieder sammeln. Ist Ihr Wagen da? Wir wollen zur Maskerade fahren. Die Lust mich zu putzen ist mir vergangen. — Pauline!

Sechste Scene.

Pauline. Die Vorigen.

Pauline. Gnädige Frau.

Amalie. Hut und Domino.

Pauline (ab.)

Amalie. O Larvenspiel der Welt! muß

denn durchaus sich alles verlarven? — die heitere, unbefangene Tugend, darf sie nicht froh durchs Leben hüpfen, ohne daß man mit Fingern auf sie deutet? muß auch sie, um zu gelten, eine ehrbare Larve vorbinden?

Graf. Ich fühle, wie tief Ihr schönes Herz verwundet ist. (ihre Hand ergreifend.) Aber mit innigem Bewußtseyn fühl ich auch, daß an meiner Brust es heilen wird.

Pauline (kommt zurück mit Hut und Domino.)

Amalie (während sie den Domino umnimmt.) Pauline, dort liegt ein Billet an meinen Gemahl; sende sogleich einen Boten damit hinaus. Es muß noch heute in seine Hände kommen, hörst du?

Pauline. Ganz wohl.

Amalie. Kommen Sie, Graf. Ich hoffe, wir werden Pauken und Trompeten haben?

Graf. Auch Trommeln zum Contretanz.

Amalie. Desto besser.

(sie reicht ihm den Arm. Beyde ab.)

Siebente Scene.

Pauline allein.

Trommeln? das klingt ja beynahe, als ob das böse Gewissen übertrommelt werden müßte, wie bey der Hinrichtung eines armen Sünders, den man nicht Lust hat reden zu lassen. (sie tritt

das Fenster.) Da steigt sie ein. — Eine herrliche Equipage — das muß man dem Herrn Grafen nachrühmen, darauf versteht er sich, — und einen Backenbart hat sein Kutscher, trotz einem französischen Regimentstambour. — Da rollt sie hin. — Wenn sie es mit dem Grafen lange so fort treibt, so stehe ich für nichts. Der Stein ist hart, die Tugend stark, aber Regen und Geschwätz durchlöchern endlich beyde. — Sieh, wer kommt denn da so hastig die Strasse herauf gesprengt? — Der gnädige Herr! so wahr ich lebe! — hu! was hat das zu bedeuten? — ist der auch ein Liebhaber von Maskeraden geworden? — oder hat man ihm gesagt, daß es hohe Zeit sey, gewissen Leuten die Larve abzuziehen?

Achte Scene.

Baron Durlach. Pauline.

Baron (sehr unruhig.) Ist meine Frau zu Hause?

Pauline. Diesen Augenblick fuhr sie zur Maskerade.

Baron. Allein?

Pauline. Mit dem Herrn Grafen von Eßlingen.

Baron. War meine Mutter hier?

Pauline. Ja, nicht längst.

Baron (hingeworfen.) War sie bey guter Laune? die Unterredung lebhaft?

Pauline. Ich bin nicht gegenwärtig gewesen.

Baron. Jungfer Pauline hat sonst ziemlich viel Talent zum Horchen?

Pauline. Bewahre der Himmel, gnädiger Herr!

Baron. Nur heraus damit.

Pauline. Nein, wahrhaftig! kein Wörtchen hab ich vernommen. Die Frau Landräthin haben viel und laut gesprochen, wie gewöhnlich.

Baron. War meine Frau heiter, als sie ausfuhr?

Pauline. Sie schien bewegt. Doch da ist ein Zettel an den gnädigen Herrn, den sie mir auftrug, sogleich durch einen Boten —

Baron (hastig.) Gieb her! (tritt in den Vordergrund und liest leise.) „Ihre Mutter hat von Trennung unserer Ehe mit mir gesprochen. Ist das „wirklich meines Theodors Wille, und hängt seine Ruhe davon ab, so befiehlt mir Dankbarkeit, „ihm meine Ruhe zu opfern. Amalie." — Dacht ich's doch! Mutter! Mutter! diese Arzeney war Gift! — Arme Amalie! wie magst du erschüttert worden seyn! Erst die Stricknadeln, dann dieser Dolch — für ein Herz, wie das Deinige, welche Marter! — (Pause.) Und doch konnte sie in einer solchen Lage zur Maskerade fahren? —

vermuthlich überredet, gezwungen. (laut und leicht hingeworfen.) Wo ich nicht irre, sagte meine Frau mir diesen Morgen, sie habe keine Lust auf den Ball zu gehen?

Pauline. O doch. Die gnädige Frau fährt sehr gern mit dem Herrn Grafen. Seit der sich hier eingenistet hat —

Baron (ernst und streng.) Jungfer Pauline antwortet nicht mehr, als sie gefragt wird. (für sich) Ich bin in einer Bewegung — was soll ich thun? — meine Mutter aufsuchen? oder Amalien folgen? — Gern möchte ich sie sehen, beobachten, wie alles das auf sie gewirkt? — Gewiß, gewiß, ihr Benehmen in diesen Augenblicken muß helles Licht auf ihren Charakter werfen. Licht hoff' ich mit Zuversicht, nicht Schatten. — Doch — mein Anblick würde ihr Zwang auflegen, sie könnte sich verstellen — wenigstens bliebe mir der Argwohn — (nach einer Pause) Pauline!

Pauline. Gnädiger Herr!

Baron. Erinnerst du dich einer Türkenmaske, die ich vor mehrern Jahren machen ließ?

Pauline. O ja, der Herr Baron waren Willens, die gnädige Frau damit zu necken, als sie noch Fräulein war. Ich entsinne mich nicht mehr, warum der Scherz unterblieb.

Baron. Ich auch nicht. Aber ist die Maske noch da?

Pauline. Sie hängt oben in des gnädigen Herrn Garderobe.

Baron. Man muß sie hervorsuchen, jetzt gleich.

Pauline. In zwey Minuten. (ab.)

Neunte Scene.

Der Baron allein.

Ist mir doch fast zu Muthe, als wollt' ich thun, was nicht edel scheint? — Nein, wahrlich! lauern und spioniren will ich nicht. Nur bey der Hand seyn, wenn vielleicht im Kampfe mit widrigen Gefühlen eine edle Seele unterliegen will. — (er hat die Hand auf die Brust gelegt, und fühlt sein Taschenbuch.) Sieh da. (er zieht es hervor.) Amalie könnte Geld brauchen. Ich vergaß diesen Morgen — oder vielmehr ich war verlegen — Am besten ich lege es hier auf ihren Schreibtisch unter die Papiere. (er will es thun.) Doch, halt! das möchte wohl gar aussehen, als erwartete ich etwas von diesem Schritt? als wollt' ich ihr Urtheil bestechen? — O nein! dergleichen traut Amalie mir nicht zu — Aber doch — es wäre undelikat — besonders jetzt, da sie weiß, daß sie arm ist. Ich muß eine schicklichere Gelegenheit suchen. (er steckt es wieder ein.)

Zehnte Scene.

Pauline. Der Baron.

Pauline. Ich habe das Zimmer des gnädigen Herrn aufgeschlossen, und die Maske mit allem Zubehör hineingelegt.

Baron. Ist mein Christian dort?

Pauline. Ja.

Baron. Jungfer Pauline, ich habe mir einen Scherz ausgedacht. Meine Frau erfährt nicht, daß ich hier bin; weder diesen Abend, noch morgen früh. Verstehst du mich?

Pauline. Ich werde gehorchen.

Baron (geht.)

Pauline (allein.) Ein Scherz? — der Scherz kommt mir verzweifelt ernsthaft vor. — Wie wird das ablaufen? Eine kleine Lection kann der gnädigen Frau nicht schaden. Mit der Türkenmaske allein ist es aber nicht gethan; das türkische Gemüth muß der Herr Baron mit zu Hülfe nehmen. (ab.)

Vierter Akt.

(Dasselbe Zimmer.)

Erste Scene.

Pauline allein.

Das war eine Nacht! — So halte ichs nicht länger aus. — Alle Viertelstunden hat sie geklingelt, und immer um nichts. Bald forderte sie Wasser, ob es gleich dicht vor ihrem Bette stand; bald sollt ich eine Maus verjagen, die sich vorher nie spüren ließ, und vermuthlich auch jetzt nicht da war. Dann war das Bett zu weich, das Kopfkissen zu hart. Jetzt sollten die Vorhänge offen stehen, weil es zu beklommen sey; dann wieder zugezogen werden, weil die Strassenlaternen herein schimmerten. — Lieber Gott! wer mit sich selbst keinen Frieden hat, der zankt sich mit Allem, was ihn umgiebt, es sey lebendig oder leblos.

Zweyte Scene.

Der Graf (im Oberrock.) Pauline.

Graf. Ist die gnädige Frau schon aufgestanden?

Pauline. Nein! sie hat eine sehr unruhige Nacht gehabt.

Graf. Das konnt' ich vermuthen. Sie hatte Verdruß auf dem Balle, spielte hoch, verlor viel, ihr wurde unartig begegnet.

Pauline. Und das haben der Herr Graf gelitten?

Graf (etwas verlegen.) Wie konnt' ich — ohne Aufsehen zu erregen, — ohne ihrem Rufe zu schaden — Hätte ich laut mich ihrer angenommen, so würde man Verhältnisse geahnet haben —

Pauline. Nahm sich denn Niemand ihrer an?

Graf. Ich weiß nicht — ich wurde vom Spieltisch abgerufen, als die Sache eben am schlimmsten stand. Sobald ich nur mich los machen konnte, eilte ich zurück, aber die Frau Baronin war bereits nach Hause gefahren.

Pauline. Ey, ey, Herr Graf, ich hätte geglaubt — (es wird inwendig geklingelt.) Die Frau Baronin klingelt schon wieder.

Graf. Sage ihr, daß ich hier bin, um ihr einen guten Morgen zu wünschen.

Pauline (ab.)

Dritte Scene.

Der Graf allein.

Der Zufall kommt mir zu Hülfe. Jetzt hoff' ich zu siegen, auch ohne Heyrath. Das war

überhaupt ein dummer Plan. Ja, wäre ihr Reichthum nicht verschwunden, wie der Goldsaum eines Wölkchens — der Herr Baron war ja ihre Abendsonne — nein, zu dieser Verbindung würden meine Creditoren nie ihre Einwilligung geben. Wozu auch jetzt? Mit dem Manne überworfen, auf Scheidung geklagt, in der großen Welt beschimpft, von Jedermann verlassen, Mangel an Gelde, ohne Familie, kein lästiger Bruder im Wege — Triumph! sie ist ganz in meine Hand gegeben. Nur darf sie nicht erfahren, daß ich am Spieltische ihr so nahe stand, im kritischen Augenblicke mich klüglich zurückzog.

Vierte Scene.

Amalie (in Morgenkleidung.) Der Graf.

Amalie (matt und erschöpft.) Guten Morgen, Graf.

Graf. Meine reizende Amalie! Sie verschwanden gestern so unvermerkt —

Amalie. Unvermerkt? Wollte Gott, ich wäre von Niemand bemerkt worden!

Graf. Ich war im Tanz engagirt. Die alte Fräulein Liesenberg — Sie kennen ja das lästige Geschöpf — sie drang sich mir selbst zur Tänzerin auf; wie Bley hieng sie an mir. Endlich, nach einer peinlichen halben Stunde, bin ich sie los, durchstreiche den Saal, laufe von ei-

nem Spieltisch zum andern — umsonst, Amalie war verschwunden!

Amalie. Und Niemand hätte Ihnen erzählt? —

Graf. Niemand. Auch war ich zu delikat, um mich nach Ihnen zu erkundigen. Ich kenne mich, von Ihnen kann ich nie sprechen, ohne meine Empfindungen zu verrathen.

Amalie. So hören Sie, was mir begegnet ist. — O Gott! was wird mein Mann dazu sagen! und wohin werd ich fliehen, um mich vor dem Gespötte der Welt zu verbergen?

Graf. Sie erschrecken mich. Doch es sey geschehen, was da wolle, an meinem Busen, geliebte Amalie, finden Sie Schutz.

Amalie. Sie müssen es bemerkt haben, das gestrige Gespräch mit meiner Schwiegermutter hatte mich aus aller Fassung gebracht. Blos um mich zu betäuben, fuhr ich mit Ihnen. Ich wollte tanzen und konnte nicht, meine Füße trugen mich kaum. Manche Bekannte redete mit mir, ich antwortete einsylbig, zerstreut. Um mich durch meine üble Laune nicht lächerlich zu machen, setze ich mich an den Farotisch, verliere, was ich bey mir habe, spiele zerstreut fort, biege mechanisch die Karten, weiß kaum, was ich thue, bis ich endlich mit Schrecken gewahr werde, daß ich 600 Dukaten auf Marken verloren habe. Da ich demaskirt war, und der Banquier mir bis dahin

immer sehr artig begegnete, glaubte ich, er kenne mich, stehe daher mit ziemlicher Fassung auf, und verspreche, diesen Morgen das Geld zu schicken. Da sagt er mir beißende Dinge — Bitterkeiten — und läßt endlich gar das Wort Abenteuer fallen. — O Gott! ich glühe noch vor Scham, indem ich es wiederhole.

Graf. Der Niederträchtige! Ha, wäre ich zugegen gewesen! Doch weiter.

Amalie. Ein Türke, der lange neben mir stand, und ganz gering pointirte, ergreift plötzlich den Banquier beym Arme, schüttelt ihn heftig, und legt ihm Papiere hin, indem er auf mich deutet. Der Banquier sieht die Papiere an, wendet sich trocken zu mir, und sagt mit einem höhnischen Lächeln: „ich bin bezahlt, gnädige Frau." — Was den Spieltisch umgab, lächelte mit — kaum war ich noch meiner Sinne Meister. Ich wandte mich zu dem Türken, nannte ihm meinen Namen, und bat ihn, heute früh sein Geld bey mir abholen zu lassen. Aber er hörte mich nicht, denn er hatte abermals den Banquier hart beym Arme ergriffen, und zischelte ihm etwas in's Ohr, worauf dieser versetzte: „Sehr wohl, mein Herr, um neun Uhr." — Ein lautes Gemurmel unter allen Anwesenden verschlang das Uebrige. Ich war einer Ohnmacht nahe, wankte fort, taumelte hinaus, fand zum Glück meine Leute, warf mich

in den Wagen, und kam betäubt nach Hause. — Betäubt? — nein, vernichtet!

Graf. Beruhigen Sie sich, schöne Frau. Ich werde mit dem Herrn Banquier ein ernsthaftes Wörtchen reden.

Amalie. Das verbiete ich Ihnen. Bin ich nicht ohnehin schon ein Mährchen der Stadt geworden? — O diese Unruhe wird mich tödten! — Wer war der edle Türke? — Was ist aus ihm geworden? Hat er den Banquier gefordert? Haben sie sich geschlagen? Ist mein guter Ruf auf immer verloren? — Und mein Mann, wenn er es erfährt? — gerade in diesem Augenblicke! — Und der Unbekannte — wenn er kommt, sein Geld zu fordern — eben jetzt bin ich außer Stande —

Graf. Meine Börse ist die Ihrige.

Amalie. Gott, in welchen Abgrund hat mein Leichtsinn mich gestürzt! — Kann ich, darf ich von Ihnen Geld leihen? Nimmermehr!

Graf. Wollten Sie sich lieber an einen Gemahl wenden, von dem Sie im Begriff stehen, sich auf ewig zu trennen? Wollten Sie die Hülfe eines Geliebten verschmähen, der aus Ihrem Unfall nur neue Nahrung für seine schönsten Hoffnungen schöpft?

Amalie. Was ist aus mir geworden! wohin ist es mit mir gekommen! — O Graf, er-

barmen Sie sich! Ziehen Sie keinen Vortheil aus meiner hülflosen Lage!

Graf. Theure Amalie! Sie nehmen die ganze Begebenheit viel zu tragisch.

Fünfte Scene.

Ein Bedienter. Die Vorigen.

Bedienter. Ein Fremder wünscht die gnädige Frau zu sprechen.

Amalie (heftig erschrocken.) Ha, der Türke! — hat er sich genannt?

Bedienter. Advokat Burrmann, wenn ich nicht irre.

Amalie. Burrmann? Advokat? — ich erinnere mich gehört zu haben, daß meines Mannes Geschäftsträger so sich nennt. — Ich errathe — neue Qualen — die Landräthin — gewiß kommt er wegen der Scheidung — (nach einer Pause, laut.) Laßt ihn herein kommen.

Der Bediente ab.

Amalie. Alles stürmt auf mich ein! Mutter! Mutter! sey du jetzt mein Schutzgeist!

Sechste Scene.

Advokat Burrmann. Die Vorigen.

Burrmann. Ihro Hochfreyherrlichen Gnaden werden verzeihen, daß ich zu so früher Tageszeit —

Amalie (ängstlich.) Hat nichts zu bedeuten, mein Herr; was steht zu Ihren Diensten?

Burrmann. Bitte unterthänigst. Ich bringe hier ein versiegeltes Packet, dessen Inhalt von großer Wichtigkeit ist. Es liegt Dero Herrn Gemahl, meinem Gönner, sehr viel daran, es bald möglichst zu empfangen. Da jedoch Hochdieselben sich stets auf dem Lande aufzuhalten belieben, ich aber in Erfahrung gebracht, daß die gnädige Frau Baronin sich in der Stadt befinden; so habe ich vermeynet, und vermeyne noch jetzt, am sichersten zu verfahren, wenn ich an Ihro Hochfreyherrlichen Gnaden geziemendermassen die nuterthänige Bitte gelangen lasse, besagtes Packet welches ich hiermit zu überreichen die Ehre habe, Dero Herrn Gemahl zu übersenden, oder auf irgend einem beliebigen sichern Wege an denselben gelangen zu lassen, sintemal bereits seit vier Wochen der Herr Baron mit Ungeduld darauf zu warten geruhen. (er trocknet sich den Schweiß von der Stien.)

Amalie (nimmt das Packet zitternd.) Sehr wohl, mein Herr. Darf man wissen, was diese Papiere enthalten?

Burrmann. Solches irgend Jemand zu vertrauen, ist mir expressis verbis untersagt worden.

Amalie (sehr bewegt.) Wie aber, wenn ich es doch schon wüßte?

Burrmann. Wohl möglich, und steht so-

thane Mittheilung in des Herrn Barons, meines Gönners, hohem Belieben; mir jedoch, seinem Diener, geziemt es nicht, dergleichen zu verlautbaren.

Amalie. Die Papiere betreffen mich?

Burrmann. Das könnte wohl seyn.

Amalie. Mein Mann soll sie unterschreiben?

Burrmann. Allerdings; solches ist vonnöthen.

Amalie. Und dann wollen Sie dieselben gerichtlich einreichen.

Burrmann. Also lautet meine Instruktion.

Amalie. Sie sehen, daß ich von allem unterrichtet bin.

Burrmann. Solches geziemt mir nicht zu untersuchen, sondern stricte strictissime an die Instruktion meines Patrons mich zu halten. Wannenhero mit gebührendem Respekt Ihro Hochfreyherrlichen Gnaden mich dienstwilligst zu empfehlen, ich die hohe Ehre habe.

(geht mit tiefen Verbeugungen ab.)

Siebente Scene.

Amalie. Der Graf.

Amalie. So halte ich denn das unselige Papier in meinen Händen, das von einem edeln Manne mich auf ewig trennt! — und ich selbst

soll es ihm zur Unterschrift senden? — Das Schicksal ist tückisch gegen mich! (sie weint.)

Graf. Beste Amalie! ich fühle das Drückende Ihrer Lage, und weiß nur ein Mittel, in diesem peinlichen Augenblicke Ihre Standhaftigkeit aufrecht zu erhalten. Oeffnen sie das Packet, lesen sie alle die Bitterkeiten, die vermuthlich hier über sie ausgegossen werden. Der Stolz Ihrer Unschuld gebe Ihnen gerechte Indignation gegen ein Verfahren —

Amalie. Ach! das ich vielleicht nur allzusehr verdient habe! — Und dennoch — wenn ich bedenke, wie liebevoll er mich noch gestern empfieng, nachdem er bereits vor vier Wochen — sprach der Advokat nicht so?

Graf. Freylich, freylich. Seit vier Wochen erwartet er bereits die Klage. Da sehen Sie den Heuchler. Zerbrechen Sie das Siegel. Entlarven Sie ihn ganz.

Amalie. Es kommt mir nicht zu, ein Packet zu öffnen, das an meinen Mann addressirt ist.

Graf. Dessen Inhalt Sie bereits wissen; der Sie so nahe angeht. Ist es nicht gut, daß Sie vorher erfahren, wessen man Sie beschuldigt? In dieser Anklage hat er sich nicht verstellt. Hier lernen Sie ganz ihn kennen.

Amalie. Möglich — wahrscheinlich — aber dennoch — nein, ich darf es nicht öffnen.

Graf. So thu ich es. (er ergreift das Packet,

zerreißt das Siegel, und reicht es ihr offen hin.) Jetzt ist es geöffnet ohne ihr Zuthun.

Amalie. Mein Gott, was haben Sie gemacht!

Graf. Ich schmeichle mir ein Recht zu haben, auch wider Ihren Willen Ihre Ruhe zu befördern.

Amalie. Ich werde es nicht lesen.

Graf. Jetzt? nachdem es ohnehin erbrochen ist? Wer wird Ihnen glauben, daß Sie es nicht gelesen haben?

Amalie. Leider wahr!

Graf. Sind Sie zu bewegt? Ich will Ihnen vorlesen.

Amalie. Nein — ich selbst — der Zufall — das Schicksal — weiß ich auch, wessen Spielwerk ich geworden bin? — Es sey! (sie entfaltet das Papier, durchläuft es flüchtig, sinkt laut schluchzend auf einen Sessel, und läßt das Papier fallen.)

Graf. Der gestrenge Herr Gemahl muß es sehr arg gemacht haben. (er hebt das Papier auf und liest.) Was ist das? — was seh ich? — ein Testament! — „zur Universalerbin — meine geliebte Frau" — (er steht wie vom Donner gerührt.)

Amalie. O Gott! Gott! das ist zu viel!

Graf. Wirklich — diese Ueberraschung — wenn nur — so dachte er freylich vor vier Wochen — aber jetzt — gnädige Frau — beste Amalie!

Ama=

Amalie (springt auf, schluchzend und mit edlem Unwillen.) Nicht diese vertrauliche Benennung, Herr Graf. Sie sehen mich zum letzten Male. Verlassen Sie mich. Ich will allein seyn.

Graf. Ich bitte Sie, besinnen Sie sich —

Amalie. Ja, ich habe mich besonnen! spät, spät; aber, Gott sey Dank! noch bin ich unschuldig! — wenn gleich seiner nicht mehr werth! — Fort, Herr Graf! ich verbitte mir Ihre Besuche. Sie sehen mich nie wieder! nie! nie!

Graf. Geliebte Amalie!

Amalie. Soll ich meine Leute rufen?

Graf. Sie sind außer sich. Ich hoffe, Sie morgen ruhiger zu finden. (bey Seite, indem er geht.) Verdammter Zufall! verfluchter Streich! (ab.)

Achte Scene.

Amalie allein.

In dem Augenblick, da ich seine Ruhe vergaukle, meine Ehre auf Karten setze, in demselben Augenblick sorgt er für mein Glück nach seinem Tode: — (sie hat sich bey den letzten Worten zufällig einem Spiegel genähert.) Ein Spiegel! o Gott! ich kann meine Gestalt nicht sehen! — Diesen Mann konnt' ich vernachlässigen! das eitle Wohlgefallen an empfindsamen Geschwätz konnte die innige Achtung, das herzliche Vertrauen unterdrücken, das seit Jahren dieses Mannes Edelmuth

mir einflößte! — Nein, ich kann seine Gattin nicht mehr heißen! mit den Stricknadeln meiner Mutter will ich in eine Einöde fliehen, und mein karges Brod mit Thränen der Reue befeuchten!

Neunte Scene.

Die Baronin. Amalie.

Baronin (athemlos.) Da haben wir's! — Ich arme, unglückliche Mutter! muß ich das erleben! (sie sinkt halb ohnmächtig in einen Sessel.)

Amalie. Um Gotteswillen! was ist Ihnen?

Baronin. Fort, Schlange! Triumphire! Du hast mir meinen Sohn geraubt! meinen einzigen geliebten Sohn!

Amalie (fällt auf die Kniee.) Um Gottes Barmherzigkeit willen! was ist ihm wiederfahren?

Baronin. Hinaus ist er vor das Thor, geschlagen hat er sich mit einem abgedankten Offizier, einem Spieler, Gott weiß, warum? schon eine Stunde ist er fort, und noch nicht zurück! er ist verwundet! er ist todt!

Amalie (sinkt bleich, starr und sprachlos zu Boden; sie kann nicht reden, sie kann nicht weinen, sie faltet blos krampfhaft die Hände.)

Baronin. Ja, schlagen hat er sich müssen; denn er ist ein Freyherr von Durlach, und folglich darf er keiner Degenspitze aus dem Wege gehen; aber hat der verdammte Mamelucke meines Theodors Blut vergossen, so fahre ich mit Jammer in die Grube, und erscheine in der ewigen Herrlichkeit mit rothgeweinten Augen. — Ach Gott! da ist der Christian! was wird er bringen!

Amalie (die sich auf ihre Kniee gerichtet hatte, fährt zusammen, und wendet den halben Leib mit gerungenen Händen gegen Christian.)

Zehnte Scene.

Christian. Die Vorigen.

Christian (ganz verwirrt.) Er ist wieder da! mein guter, gnädiger Herr! ja, er ist wieder da! ich hab' ihn selber geseh'n, er ist frisch und munter. Und wenn er auch nicht ganz frisch und munter ist, so hab' ich ihn doch selber geseh'n; er ist zu einem Wundarzt hier in der Nachbarschaft gegangen, und folglich ist er nicht todt. Juchhe!

Baronin. Nun, lieber Gott, das will ich dir nicht vergessen! an diesem Tage sollen meine Hausarmen Alles doppelt empfangen, und die Kanzel in der Gertraudskirche will ich in Scharlach kleiden, mit goldenen Tressen so breit. Komm her, alter Christian, da hast du etwas für deine gute Botschaft. (sie reicht ihm einen Beutel.)

Christian. Nein, gnädige Frau Landräthin, bey meiner armen Seele! das kann jetzt nicht geschehn; denn seh'n Sie nur, jetzt kommt mir's vor, als ob es gar kein Geld in der Welt gäbe.

Baronin. Du bist ein guter Mensch, alter Christian. Komm her, küß' mir die Hand, und hilf mir auf die Beine, daß ich meinem lieben Gott mit gebührender Ehrfurcht danke. Sieh, du alter Christian, da hat dich unser Herr Gott noch einmal auf meinen Weg gestellt, ganz nahe an des Todes Pförtlein, mit einer freundlichen Botschaft, daß ich noch sterbend dir zunicken muß, als gehörtest du mit zur Familie.

Christian. Ach, gnädige Frau Baronin! wenn es so auf Leben und Tod in der Welt geht, und die Zeit kommt, wo man sich untersteht, seine gnädige Herrschaft zu lieben, als wäre sie unser eins, da fühlt man denn doch, daß wir alle zu einer Familie gehören.

Baronin. Nun, nun, Christian, das nun wohl eigentlich nicht. Es ist immer noch ein Unterschied. Aber du bist ein guter Mensch. Liebe deinen Herrn nur immer drauf los, und mich auch ohne Umstände, ich mag das wohl leiden, und es wird ja auch eine Zeit kommen, wo wir vor Gott einander Alle gleich seyn werden, aber hier nicht, Christian, hier nicht. Mache du jetzt nur, daß du fortkommst, suche deinen Herrn, vielleicht hat er dich nöthig, wär' es auch nur, um deine Freude zu sehen. Ist er gesund und wohlbehalten, so führe ihn her, denn ich schmachte nach seiner kindlichen Umarmung. Kann er aber nicht gehen, so komm und sag es' mir, daß ich selber zu ihm eile. Zwar zittern mir die Kniee wie damals, als der Blitz in unser Gartenhaus schlug — weißt du noch? es war am 15. July — aber das hat nichts zu bedeuten, der liebe Gott wird mir schon noch so viel Kräfte verleihen, und dann in Gottes Namen hinunter in das dunkle Kämmerlein. Nun, Christian! was stehst du noch da, wie ein Regenschirm beym Sonnenschein?

Christian. Ach Gott ja! ich bin so verwirrt — so traurig — so lustig — Den Ersten, der mir auf der Strasse begegnet, nehme ich beym Kopfe, und küsse ihn, daß er schreyt. (ab.)

Eilfte Scene.

Amalie. Die Baronin.

Amalie (die bey Christians Botschaft sich freudig erhob, und in stummer Wehmuth das Entzücken theilte, findet jetzt in der schwerbeklemmten Brust die Sprache wieder. Blick und Hände gen Himmel gerichtet, ruft sie schluchzend) Gott! ich danke dir! Du hast die Verzweifelnde nicht in den Abgrund gestürzt! ich danke dir für die Rettung

des edelsten Mannes! Worte hab' ich nicht; aber die Thränen, die mich ersticken, das Blut, das mein Herz zersprengen will, laß diese für mich zeugen! O gewähr' ihm Ersatz für die trüben Stunden, die mein Leichtsinn ihm schuf! Nimm die Jahre meiner Jugend, und lege sie ihm zu, mit Gesundheit und Freude!

Baronin. Ja, nun endlich! doch besser spät, als gar nicht. Wenn die Frau Baronin immer so gedacht hätte —

Amalie. Sie haben Recht, edle Frau, die ich einst Mutter nennen durfte, Sie haben Recht, ich war des Namens Ihrer Tochter unwerth. O ich unterwerfe mich allem, selbst dieser grausamen Scheidung, wenn seine Ruhe sie fordert. Nur seyn Sie gerecht, gnädige Frau, halten Sie mich nicht für strafbarer, als ich bin. Meinen Ruf vergaß ich zu schonen, Leichtsinn, Eitelkeit rissen mich in den Taumel der Welt, aber meine Ehre, meine Unschuld sind unbefleckt!

Baronin. Nu, nu; das hab' ich auch nicht behauptet; aber der Schein, der Schein! Die Welt urtheilt nur nach dem Scheine. Denn sehen Sie, Frau Tochter — Frau Baronin, wollt' ich sagen — Ach, da hör' ich Jemand die Treppe herauf kommen! Gott sey Dank! es geht rasch! Ach, wie wird mir! mein Sohn! mein lieber Sohn! ich kann nicht von der Stelle.

Zwölfte Scene.

Der Baron (einen Arm in der Binde tragend.) Christian. Die Vorigen.

Amalie (fliegt auf ihn zu.) Mein Theodor!

Baron (sie mit einem Arm umfassend.) Liebe Amalie!

Baronin (zu ihm wanckend.) Zu mir, mein Sohn!

Amalie (als sie die Binde um den Arm erblickt.) Grosser Gott! was ist das!? verwundet um meinetwillen?

Baronin. Um Ihrentwillen? ich will nicht hoffen. Rede, mein Sohn, bist du verwundet? doch nicht gefährlich?

Baron. Ganz unbedeutend.

Baronin. So rede! wie gieng es zu? mit wem hast du dich geschlagen? Es war doch ein Kavalier? Ich erfuhr es von der Generalin Rumpelschanz. Warum hast du dich schlagen müssen? Ich denke, du sitzest auf der neuen Sägemühle. War deine Frau die Ursach?

Baron. Nicht doch, liebe Mutter. Ein Zufall am Spieltisch —

Amalie. Nein, nein! es darf nicht verschwiegen bleiben, meine Ehre hat er gerächt! für meine Ehre hat er sein Leben gewagt!

Baronin. Da haben wir's!

Baron. Ich bitte Sie, Amalie —

Amalie. Mir keine Schonung! ich habe sie nicht verdient. Wohlthäter meiner Mutter und der meinige! Am Altar schwur ich, Sie glücklich zu machen; ich habe meinen Eid gebrochen; häusliche Zufriedenheit vertauscht' ich gegen elenden Flitter. Den Himmel konnt' ich mir in diesem Herzen schaffen, dessen Ruhestörerin ich wurde, um in der armseligen Welt zu glänzen! Aber ich will büßen! Ihrer Liebe unwerth, wenigstens Ihres Mitleids werth seyn! Nehmen Sie Ihre Freyheit zurück, nur hassen Sie mich nicht! In Armuth und Reue will ich meine Tage vertrauern —

Baron (sehr bewegt.) Amalie!

Baronin. Reue? sehr wohl. Aber Ar=

muth? mit nichten. Mein Sohn ist reich und edel —

Amalie. So lassen Sie mich arm und edel seyn! ich habe noch einen Schatz, der mich nähren wird, mir bleibt noch das Schmuckkästchen meiner Mutter. Jene Nadeln, die mich und sie ernährten, ehe Du edler Mann —

Baron. Halt, Amalie! Du hast mich zum Erstenmal in Deinem Leben geduzt. O wenn Du wüßtest, welch ein süßes Gefühl mit diesem Du in mein Herz sich goß! Gefallen ist die Scheidewand, die Welt und Jugend zwischen uns aufthürmte. Hast Du nun kennen gelernt, was diese lockt, und jene schmeichelnd bietet; bist Du erwacht aus dem Sinnenrausche, der nur Kopf und Herz umdüstert; fühlst Du Dich stark genug, in ländlicher Stille Frieden und Freude zu finden; o so lege jetzt zum zweyten Mal Deine Hand in die meinige! Kein Priester ist gegenwärtig, aber Gott sieht uns! und meine gute Mutter wird uns segnen!

Amalie (schluchzend.) Ich verdiene es nicht.

Baron. Willigst Du ein?

Amalie (an seinem Busen.) Ach! ich verdiene es nicht!

Baronin. Kinder! Kinder! ihr macht mir das Herz so weich, daß ich am Ende meinen Groll nicht wieder finden kann. Es ist freylich wahr, mein Sohn, du bist selber Schuld, ich hab' es dir oft genug gesagt, auf Tugend muß man trauen, aber nicht trotzen. Die arme, junge Frau, sie war so ganz sich selbst überlassen, da konnt's nicht anders kommen, die Tugend mußte wackeln. Sey du froh, mein Sohn, daß es dabey geblieben ist. Und folglich, weil du selber Schuld bist, und weil das gute Kind seine Verirrung so herzlich bereut, so kann ich ihr

auch nicht länger gram seyn. Gott bewahre mich! Kommen Sie her, Frau Tochter, umarmen Sie mich, und geben Sie ihm die Hand, so recht, was man nennt, die Hand geben, daß das Herz in den Fingerspitzen brennt. Und nun fallt einander um den Hals, und küßt' euch, daß die Engel im Himmel in Gottes Vorzimmern es hören. (es geschieht.) So recht, so recht!

Amalie. Ach! ich hab' es nicht verdient!

Baronin (zu Christian, der an der Thür steht, und sich die Thränen trocknet.) Komm du nur her, alter Christian, komm du nur immer her. Du brauchst deine paar Thränen nicht da hinten zu vergießen, du gehörst ja gleichsam mit zur Familie. — Kinder, mir ist das Herz so eng und so weit geworden — ich bin um zwanzig Jahre verjüngt, und doch möcht' ich auch sterben in dieser Minute! —

Baron. O stilles, häusliches Glück! Als bitterer Jammer die Welt überschwemmte, da ließ Gott einen Tropfen deiner Wonne hineinfallen, und siehe da, die Fluthen waren süß!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kotzebue, August <<von>>,

Die Stricknadeln Ein Schauspiel in vier Akten

Frankfurt u.a. 1806

P.o.germ. 1259 a-1806,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10118698-6